

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 58.

Mai 1912.

Nr. 5.

---

**Welche Schwierigkeiten es für Lutheraner macht, in der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Schrift gelehrt und im Bekenntnis unserer Kirche bekannt ist, nicht einig zu sein.**

Die Vereinigungsbewegung in der Lutherischen Kirche Amerikas beschränkt sich nicht bloß auf die norwegischen Lutheraner. Allein stehende Synoden, wie die Synoden von Ohio und Iowa, sowie mit dem General Council verbundene Synoden machen neue Anstrengungen in dieser Richtung. Auch aus der Generalsynode kommen Zuschriften mit Fragen, ob eine vereinigte lutherische Kirche wünschenswert und möglich sei. Auch wir Lutheraner von der Synodalkonferenz stehen diesen Vereinigungsbestrebungen wahrlich nicht indifferent gegenüber. Auch wir möchten gerne mit allen Lutheranern Amerikas, ja mit allen Lutheranern in der ganzen Welt in Kirchengemeinschaft stehen und einen großen Bund bilden, einen Bund, der einmütig unser herrliches Bundespanier, das goldblauere Bekenntnis der Kirche der Reformation, allen Verirrungen gegenüber hochhält. Erstlich ist es ja Gottes in der Schrift klar ausgedrückter Wille, daß in der Kirche nicht Spaltungen seien, sondern Einigkeit, indem alle Glieder der Kirche alles Menschenwort meiden und nur Christi Wort glauben, lehren und bekennen. Sodann sind die Spaltungen in der äußeren Christenheit sowohl für die Welt als auch für die Christen ein großes Ärgernis. Die Welt findet darin eine Entschuldigung für ihren Unglauben, und wie viele, die schon glaubten, durch die Streitigkeiten in der Kirche am Glauben irre geworden sind, wird einst die Ewigkeit offenbaren. Und wieviel Zeit, Kraft und Geld wird durch die Gründung und Aufrechterhaltung von Oppositionsgemeinden nicht nur nutzlos, sondern zum Schaden der Kirche aufgewendet! Denken wir hierbei nur an die traurige Sachlage, die wir durch Oppositionsgemeinden in der lutherischen Kirche Amerikas jahraus, jahrein sonderlich im Nordwesten vor unsern Augen haben. Dies alles drängt immer wieder die Frage in den Vordergrund, ob denn nicht eine Einigung aller, die sich Lutheraner nennen, möglich sei, und ob nicht nach manchen fehlgeschlagenen Ver-

suchen immer wieder neue Versuche, das herrliche Ziel zu erreichen, gemacht werden sollten.

Wir möchten die Vereinigungsfrage einmal von einer neuen Seite behandeln. Die Frage wird ja meistens so behandelt, daß man die Schwierigkeiten der Einigung ins Auge faßt. Wir möchten nun im folgenden darauf hinweisen, welche Schwierigkeiten für Lutheraner die Nichteinigung bereitet. Wir haben dabei natürlich solche Lutheraner vor Augen, die die Heilige Schrift als Gottes unfehlbares Wort und das lutherische Bekenntnis als ein Bekenntnis zur Schriftlehre annehmen. Für Leute, die sich auf Schrift und Bekenntnis stellen, macht es wirklich außerordentliche Schwierigkeiten und erfordert es eine ganz außerordentliche Aufwendung von Mühe und Arbeit, wenn sie in bezug auf die in Streit gezogenen Lehren von der Kirche und vom Predigtamt, vom Sonntag, von offenen Fragen und vom Antichristen, von der Bekehrung und Rechtfertigung, von der ewigen Erwählung und von der Gewißheit der Seligkeit nicht einig werden.

Beginnen wir mit der Lehre von der Gnadenwahl in ihrem Zusammenhang mit der Lehre von der Bekehrung und der Gewißheit der Seligkeit. Die Differenzen in diesen Lehren haben ja in den letzten Jahrzehnten im Vordergrund gestanden und Trennung verursacht. Die Differenzen sind diese: Nach der Lehre der Synodalkonferenz ist der Glaube der Auserwählten in die ewige Erwählung eingeschlossen, und zwar in dem Sinne, daß Gott die Auserwählten in der ewigen Erwählung selbst, nicht erst in der Ausführung derselben, zu berufen, zu bekehren und im Glauben zu erhalten beschlossen hat. Nach der Lehre der Gegner der Synodalkonferenz (Jowa, Ohio, D. Schmidt usw.) ist der Glaube und die Beharrung im Glauben eine Voraussetzung der ewigen Erwählung, und zwar in dem Sinne, daß Menschen zum Glauben gekommen und bis ans Ende im Glauben geblieben sein müssen, ehe sie Objekt der ewigen Erwählung sein konnten, natürlich begrifflich und unter dem göttlichen Vorauswissen (Erwählung intuitu fidei finalis nach dem Schema der späteren lutherischen Dogmatiker). Dieser Differenz in der Lehre von der Gnadenwahl liegt eine Differenz in der Lehre von der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit zugrunde. Die Synodalkonferenz lehrte und lehrt, daß die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade in Christo und von des Heiligen Geistes Gnadenwirkung in den Gnadenmitteln abhängt. Die Bekämpfer der Synodalkonferenz lehrten und lehren, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade in Christo und von Gottes Gnadenwirkung in den Gnadenmitteln, sondern auch, und zwar entscheidend, von dem guten Verhalten des Menschen, von des Menschen „Selbstentscheidung“, dem „richtigen Verhalten“, der „Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens“ usw., abhängen. In bezug auf die Gewißheit der Seligkeit lehrte und lehrt die Synodalkonferenz, daß jeder Christ seiner Selig-



keit und seiner Erwählung im Glauben gewiß sein könne und solle. Die Gegner der Synodalkonferenz behaupten, daß die Gewißheit der Seligkeit und Erwählung für den Christen unmöglich und schädlich sei.

Achten wir nun auf die Schwierigkeiten, die es macht, wenn Lutherner, die sich auf Schrift und Bekenntnis stellen, in bezug auf die genannten Punkte nicht einig sind. Die Gegner der Synodalkonferenz stellen sich auf das Schema, das die späteren lutherischen Dogmatiker von der ewigen Erwählung entworfen haben, nämlich auf das Schema, daß Gott in Ansehung des beharrlichen Glaubens, intuitu fidei finalis, erwählt habe. Lehren Schrift und Bekenntnis dieses Schema? Wir sehen zunächst davon ab, daß man von offenbar sühnergiftischer Unterlage aus für das Intuitu fidei eingetreten ist, indem man die Entstehung und Erhaltung des Glaubens nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Menschen selbst abhängen läßt. Fassen wir das Schema des Intuitu fidei finalis zunächst an sich ins Auge. Steht es in der Schrift? Es gibt für den Intuitus, wobei Glaube und beharrlicher Glaube Voraussetzung der Erwählung sind, keinen Schriftbeweis. Dieses ganze Schema ist ein Menschengedanke. Nach der Schrift ist der Glaube der Christen nicht eine Voraussetzung ihrer ewigen Erwählung, sondern die ewige Erwählung hat sich *ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας*, in der Heiligung des Geistes oder durch die Heiligung des Geistes und den Glauben der Wahrheit, vollzogen.<sup>1)</sup> Da ist das Verhältnis des Glaubens zur ewigen Erwählung völlig klar und unmißverständlich bezeichnet. Der Glaube ist weder eine Voraussetzung der ewigen Erwählung (so die Vertreter des Intuitu fidei finalis) noch auch eine Folge der bereits abgeschlossenen ewigen Erwählung (so die Calvinisten), sondern der Glaube gehört so in die ewige Erwählung hinein, daß sie durch das Werk des Heiligen Geistes im Evangelium (*ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος*) und durch den vom Heiligen Geist gewirkten Glauben (*ἐν πίστει ἀληθείας*) sich vollzogen hat, natürlich in den ewigen Gedanken Gottes oder beschlußweise, weil die Erwählung *ἀπ' ἀρχῆς, πρὸ καταβολῆς κόσμου*<sup>2)</sup> geschehen ist. Dieses und kein anderes Verhältnis des Glaubens der Christen zu ihrer ewigen Erwählung bringt auch das lutherische Bekenntnis durchaus klar und unmißverständlich zum Ausdruck, wenn es sagt, daß „Gott eines jeden Christen Befehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen lassen und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rat gehalten und in seinem Fürsatz“ (der Erwählung, in illo arcano suo proposito) „verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle“.<sup>3)</sup> Ebenso schon vorher, daß „Gott in seinem Rat vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Befehrung gehöret, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und

1) 2 Thess. 2, 13.

3) S. 714, § 45.

2) 2 Thess. 2, 13; Eph. 1, 4.

wirken wolle“.<sup>4)</sup> Und abermals: „Und hat Gott in solchem seinem Rat, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet (Deus illo suo consilio, proposito et ordinatione non tantum in genere salutem suorum procuravit), sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet“ (nämlich auf dem vorher beschriebenen allgemeinen Heilswege), „durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“<sup>5)</sup> Sowohl die Vertreter des Intuitu fidei als auch die Calvinisten schließen den Glauben tatsächlich ganz von der ewigen Erwählung aus. Die ersteren schieben ihn vorne, die letzteren hinten aus der Erwählung heraus. Die Vertreter des Intuitu fidei wahren den Schein, daß sie den Glauben noch in Verbindung mit der Erwählung lassen, nur dadurch, daß sie den Begriff der Erwählung ändern, nämlich die Erwählung nicht eine wirkende Handlung Gottes sein lassen, wonach Gott um Christi willen die Auserwählten mit Berufung, Befehung, Rechtfertigung, Erhaltung im Glauben usw. bedacht hat, sondern die Erwählung in einen bloßen actus forensis verwandeln, in ein bloßes Urtheil, wodurch Gott anerkennt und bestätigt, daß die Seinen vor aller Erwählung und ohne alle Erwählung bereits die Befehung, Gerechtigkeit und Seligkeit erlangt haben.

Auch in bezug auf das Verhältnis, in dem der Glaube, den die Kinder Gottes in der Zeit haben, zu ihrer ewigen Erwählung steht, sind Schrift und Bekenntnis völlig klar und unmißverständlich. Die Schrift stellt an allen Stellen, die von diesem Verhältnis handeln, den Glauben und den ganzen Christenstand der Kinder Gottes als eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung dar. Als Folge und Wirkung der ewigen Erwählung werden in der Schrift genannt: Eph. 1, 3 ff. der ganze geistliche Segen, der den Christen in der Zeit zuteil geworden ist; Röm. 8, 28—30 die Berufung, die Rechtfertigung, die Herrlichmachung; 2 Tim. 1, 9 die Herausnahme aus der verlorengehenden Welt (Befehung) und die Hinüberrettung in die Seligkeit; Apost. 13, 48 das Gläubigwerden. Ja, daß es auf Erden überhaupt eine Kirche, eine Gemeinde der Gläubigen, gibt, und zwar auch zu den Zeiten des größten Abfalls, wie zu Elias' Zeiten, zur Zeit des Apostels Paulus unter dem Volk der Juden und zu den Zeiten des Abfalls vor dem Jüngsten Tage, das ist nach der Schrift eine Folge und Wirkung der Gnadenwahl.<sup>6)</sup> Wie könnte die Schrift es deutlicher ausdrücken, daß Glaube und Beharrung im Glauben nicht eine Voraussetzung, sondern eine Frucht und Wirkung der ewigen Erwählung ist? Ebenso unser lutherisches Bekenntnis in den oft zitierten Worten: „Die ewige Wahl Gottes“ — die nicht zumal über die Frommen und Bösen,

4) S. 714, § 44.

5) S. 708, § 23.

6) Röm. 11, 5; Matth. 24, 22—24.



sondern allein über die Kinder Gottes gehet?) — „siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: „Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen.“ Und abermals: „Und es wurden gläubig, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“, Joh. 10, 28; Act. 13, 48.“<sup>8)</sup> Demnach ist dieses ganze Schema von einer Erwählung *intuitu fidei finalis*, wodurch Glaube und Beharrung im Glauben zu einer Voraussetzung der ewigen Erwählung gemacht wird, wider Schrift und Bekenntnis. Die Lutheraner, welche es festhalten wollen, müssen sich die Mühe machen, sämtliche Schriftausagen umzudeuten, die von der Erwählung handeln.

Man hat einen Schriftbeweis versucht. Man beruft sich für das *Intuitu fidei finalis* auf das *οὗς προέγνω*, Röm. 8, 29: „welche er zuborerkannte“. Aber man läßt die Worte nicht stehen, wie sie lauten, sondern erlaubt sich, das Objekt „welche“ (*οὗς*) fortzuwerfen und dafür ein begrifflich gänzlich verschiedenes Objekt: „welcher beharrlichen Glauben“ er zuborerkannte, einzusetzen. Ganz richtig fassen dagegen Luther und das Bekenntnis das *προγινώσκειν* an dieser Stelle als die Handlung der „Erwählung“ oder „Vorsehung“ selbst beschreibend. Daß es nach der Schrift ein solches „Erkennen“ Gottes gibt, das ein Synonymum von „Erwählen“ ist, setzen Stellen wie Amos 3, 2: „Aus allen Geschlechtern auf Erden hab' ich allein euch erkannt (יָדַעְתִּי) außer allen Zweifel.“<sup>9)</sup> So ist Luther beim Wort geblieben, wenn er Röm. 8, 29 übersetzt: „welche er zuvor vorsehen hat“ und sich nicht das Einschleichen erlaubt: „welcher beharrlichen Glauben er zuvor erkannt oder gekannt hat“. Ebenso ist das Bekenntnis beim Wort geblieben, wenn es die Stelle Röm. 8, 29. 30 so paraphrasiert: „Die Gott vorsehen, erwählet und verordnet hat, die hat er auch berufen.“ Kurz, es gibt für das *Intuitu fidei* keinen Schriftbeweis. Die es lehren, müssen es ohne Schrift und wider die Schrift lehren. Ebenso muß man das Bekenntnis vergewaltigen, wenn man den Versuch macht, darin den Glauben als Voraussetzung der Erwählung gelehrt zu finden. Das Bekenntnis stellt nun einmal, wie aus den oben angeführten Aussagen hervorgeht, den Glauben nicht vor die Wahl als Voraussetzung, sondern stellt den Glauben und Beharrung im Glauben mitten in die ewige Erwählung hinein durch die Aussage, daß Gott in der ewigen Erwählung verordnet hat, wie er einen jeden Christen zur Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit bringen und darin erhalten wolle;<sup>10)</sup> und

7) E. 705, § 5.

9) Ebenso Gal. 4, 9; Ps. 1, 6 usw.

8) E. 705, § 8.

10) S. D. XI, 714, § 44—47.

das Bekenntnis läßt den zeitlichen Glauben und den ganzen zeitlichen Christenstand der Erwählten eine Frucht und Wirkung ihrer ewigen Erwählung sein durch die Aussage, daß die ewige Wahl Gottes aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache sei, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert.<sup>11)</sup> Um diesen klaren Aussagen des Bekenntnisses gegen das *Intuitu fidei* zu entgegenen, hat man dem Bekenntnis eine Wahl „im weiteren Sinne“, eine zunächst auf alle Menschen gehende Wahl, zuschreiben wollen. Aber das Bekenntnis protestiert laut gegen diese Wahl „im weiteren Sinn“. Es sagt gleich zu Anfang ausdrücklich, daß es von einer ewigen Wahl rede, die „nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes gehet.“<sup>12)</sup> Solche Schwierigkeiten macht es, wenn man nicht mit der Schrift und dem Bekenntnis in der Lehre von der Gnadenwahl einig wird, sondern an dem Glauben und der Beharrung im Glauben als Voraussetzung für die ewige Erwählung festhalten will. Wieviel leichter ist es — unter der Voraussetzung, daß beide Parteien Schrift und Bekenntnis annehmen —, wenn man den Glauben als Voraussetzung der Erwählung fahren läßt und dadurch zur Einigkeit kommt, daß man die Worte der Schrift und des Bekenntnisses stehen läßt und annimmt, wie sie lauten.

Aber die Not, die man mit Schrift und Bekenntnis hat, wird erst recht groß und steigert sich zur Kalamität, wenn man bei der Theorie von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ zugleich lehrt, daß der Glaube und das Bleiben im Glauben ausschlaggebend oder im letzten Grunde vom Verhalten des Menschen abhängen, wenn man also die *sola gratia* leugnet, Bekehrung und Seligkeit aus Gottes Hand nimmt und entscheidend in des Menschen Hand stellt und folgerichtig auch die Gewißheit der Seligkeit und Erwählung leugnet. Das gedenken wir im folgenden nachzuweisen.

F. P.

(Schluß folgt.)

## Pauli Lehrstellung.

(Fortsetzung.)

Wir haben bis jetzt für Pauli Lehrstellung die allgemeinen Richtlinien angegeben. Dieselben konzentrieren sich in dem axiomatischen *ὁδὸν ἀπὸ γενεῶν*. „St. Paulus wirft alles unter die Heilige Schrift, sich selbst, einen Engel vom Himmel, die Lehrer auf Erden, und was es sonst noch für Geister geben mag“, so faßt Luther die Lehrstellung Pauli kurz zusammen. (IX, 87.) Und Paulus selbst wird nicht müde, dasselbe nach jeder Seite hin zu betonen und seine dahingehenden Be-

11) E. 705, § 8.

12) E. 705, § 5.



Hauptungen nach jeder Seite hin zu stützen. Wie er das im allgemeinen tut, haben wir bereits gesehen. Wir wollen uns aber mit diesen allgemeinen Richtlinien nicht begnügen; wir wollen auch im einzelnen zusehen, ob es sich so verhält, wie Paulus von seiner Lehre sagt.

Wir fangen hier gleich vorne an und fragen: Inwieweit macht Paulus Ernst mit dem Grundprinzip aller wahren Theologie, mit der inspirierten Schrift? Inwieweit ist sie ihm Quelle und Norm aller Heilswahrheiten, aller Gotteserkenntnis und aller Heilserkenntnis? Wie weit läßt er den natürlichen Menschen in geistlichen Dingen mitreden? Schöpft er irgendwie bei der Darstellung der heilsamen Lehre aus seinem persönlichen sogenannten christlichen Selbstbewußtsein? Läßt er sich irgendwo in der Fixierung und Darstellung der Glaubenslehre beeinflussen und leiten von dem bei so vielen Modernen geläufig gewordenen „Schriftganzem“? Kennt er wirklich keine andere Quelle und Regel der Lehre als das „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“? Ist ihm die Schrift dazu genugsam, oder ist sie ihm nur eine Operationsbasis, von welcher aus er weitere Lehren entwickelt? Guldigt unser Apostel irgendwie der bei den meisten heutigen Theologen beliebten Evolutionstheorie, vermöge welcher er religiös-spekulativ den in der Schrift und besonders von Jesu selbst gegebenen Lehren noch weitere hinzugefügt hätte? Und endlich, wie stimmt seine Stellung zum Grundprinzip aller wahren Theologie mit der übrigen Schrift? wie vor allem mit Jesu eigener Darlegung?

Wir sind uns dessen gar wohl bewußt, daß wir mit diesen Fragen die Schleusen für eine ganze Flut von Tinte öffnen, die hinreichen würde, große Folianten zu füllen. Handelt es sich doch hierbei um den eigentlichen Lebensnerv des ganzen corpus doctrinae christianae. Nur wenn dieser Lebensnerv des christlichen Glaubens intakt bleibt, das Wort des lebendigen Gottes, wird der Glaube selbst unversehrt bleiben. Aber gegen diesen Nerv führte Satan schon im Paradiese mit seinem „Sollte Gott gesagt haben?“ den ersten Schwertstreich, und seither wogt der Kampf um Moses und die Propheten und Jesu und seiner Apostel Wort hin und her. Man seziert die Schrift. Die einen finden in ihr nicht mehr Seele und Geist als im Koran und in den Vedas; andere hauchen dem sezierten Schriftkörper den Geist ihres eigenen christlichen Selbstbewußtseins ein; noch andere rekonstruieren ein Schriftganzes nach einem von ihnen selbst erfundenen Lehr-corpus und fügen dann ineinander und aneinander, was in der Schrift selbst doch eine ganz andere gliedliche Verbindung hat und im Glaubensleben eine ganz andere Rolle spielen soll, und zwingen dann die Schrift, etwas zu sagen, was sie niemals sagen will; wieder andere rauben der Schrift ihren Charakter der Genugsamkeit und meinen, aus ihrem Eigenen der Schrift nachhelfen zu müssen, um ihr die Vollständigkeit zu verschaffen. Wie bei solchem Tun der christliche Glaube fährt, liegt

auf der Hand: entweder er geht ganz unter, oder er läuft zum wenigsten große Gefahr.

Wir können hier unmöglich auf die einzelnen sich erhebenden Fragen mit ihren Argumenten pro und contra eingehen. Es wäre das sowieso eine undankbare Arbeit, sofern man daraus für den Glauben Gewinn suchte. Aber es ist das auch nicht nötig. Eine rein objektive Untersuchung der Stellung Pauli zum Grundprinzip der christlichen Lehre wird alle einschlägigen Fragen gründlich beantworten und jedem Zweifel über Pauli Stellung zur Schrift als dem einzigen Prinzip aller christlichen Lehre die Berechtigung nehmen.

Daß wir es von vornherein konstatieren: Paulus kennt und erkennt für seine Lehrstellung kein anderes Prinzip an als das der Schrift. Es ist ihm damit ein heiliger Ernst, mag er in ruhiger, sachlicher Darlegung die Lehre entfalten, mag er, durch Kampf um eine bestimmte Lehre herausgefordert, mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Macht der Überzeugung die von ihm vorgetragene Lehre verteidigen und den Widersprechern das Maul stopfen. Der Grund, worauf er seine Darlegungen gründet, ist die Schrift, die Schrift allein; die Waffe, mit der er widerlegt, ist wiederum die Schrift, die Schrift allein. Die Schrift ist ihm Quell und Norm aller Lehre. Außer der Schrift erkennt er nichts an, sofern es in der Glaubenslehre mitreden will. Dies nachzuweisen, dazu ließe sich ja mit Leichtigkeit ein ganzes Register der von ihm vorgetragenen Lehren anfertigen, in welchem fort und fort das eine wiederkehren würde und müßte: „Nach der Schrift.“ Wo Moses das Gesetz behandelt, ist es Moses vor allen, der ihm für seine Ausführungen Gewährsmann sein muß. Wo er von Christo und seinem Erlösungswerk wie überhaupt von der ganzen neutestamentlichen Heilsoökonomie redet, da geschieht das immer nur, wie z. B. Röm. 14 und 1 Kor. 15, „nach der Schrift“, „auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben“. Und selbst wenn er, wie z. B. 1 Kor. 11, 23 und 1 Kor. 2, 13, sich auf seine eigene persönliche Inspiration beruft, so ist das für bibelgläubige Christen keine petitio, sondern nur ein weiteres Zeugnis für die Solidarität und Glaubwürdigkeit der ganzen Schrift und somit für das Schriftprinzip Pauli. Denn eben mit der Berufung auf die göttliche Inspiration beruft Paulus sich nicht auf sich selbst, auf sein eigenes Ich, auf etwas aus ihm selbst Hervorgebrachtes, sondern führt Lehre und Argument zurück auf den ursprünglichen Autor, der „alle Schrift eingegeben“, auf Gott selbst. Er macht Gott verantwortlich für die Übereinstimmung der ganzen Schrift, der Lehren Pauli und der Lehren Moses und der Propheten und Jesu und der übrigen Apostel. Man schaue sich daraufhin das ganze 2. Kapitel des 1. Korintherbriefes an. Aufs entschiedenste lehnt er es da ab, daß sein Wort und seine Predigt nach den Regeln und Grundsätzen der „vernünftigen Rede menschlicher Weisheit“ gegeben sei. Denn menschliche Weisheit wäre für den Glau-



ben ein nichtiger Grund. Nein, die „heimliche, verborgene Weisheit Gottes“, verkannt selbst von den Besten in der Welt, rede er nur in Übereinstimmung mit der Schrift Alten Testaments durch die ihm gegebene göttliche Offenbarung. Freilich, das zu erkennen und darüber urteilen zu können, dazu gehört ein mehr als natürlicher Verstand, dazu gehören erleuchtete Sinne. Jeder rein natürlichen Vernunft ist alles, was Paulus schreibt, ja die ganze Schrift von vornherein eine große *petitio*; nur der Geistliche wird hier das rechte Urteil finden.

Die Sache verhält sich also so: Was Paulus, wie die andern Apostel, gelehrt und geschrieben haben, ist selbst Schrift von Gott eingegeben, ebenso ursprünglich Gottes Wort, göttliche Wahrheit, Quelle aller Lehre, wie das Wort der Propheten. Die Schriften der Apostel werden nicht erst durch die Schriften der Propheten autorisiert. Indem aber die Apostel ihre Lehre an die Schriften der Propheten anschlossen, aus göttlicher Inspiration, und damit bekräftigten, haben sie das Schriftprinzip bestätigt und bekräftigt.

„Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen“, 1 Kor. 2, 14. In diese Erklärung Pauli läßt sich auch mit allen Sophismen der „falschberühmten Kunst“ nicht die leiseste *aequivocatio* hineinlesen. So emphatisch, wie es die menschliche Sprache nur ausdrücken kann, erklärt hier Paulus, wie weit er die menschliche Vernunft — und gerade auch seine eigene — in seiner Lehrstellung mitreden läßt. Er redet durch den „Geist aus Gott“, R. 12; darum spricht er aufs nachdrücklichste dem natürlichen Menschen mit all seinen Seelen- und Geisteskräften alle wahre Gotteserkenntnis, alle Heilserkenntnis schlechtdings ab. Und das tut er nicht etwa, als ob er die Höhe und Tiefe des Menschengeistes nicht verstanden hätte. Im Gegenteil, er gesteht dem natürlichen Menscheng Geist alles zu, was ihm nur zugestanden werden kann. Er erkennt die Vernunft als ein herrliches Licht im natürlichen Menschen an. Er gesteht ihr ein Gebiet der Erkenntnis zu, welches die sichtbare Schöpfung umfaßt. Ja, aus dem Sichtbaren läßt er die Vernunft selbst ins Unsichtbare eindringen und sich gewisse Vorstellungen über das Geistliche und Ewige machen. Man vergleiche hiermit Röm. 1, 19—21 und 2, 14. 15. Das Dasein eines Gottes, die Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit dieses Gottes sind dem natürlichen Menschen durch das Schöpfungswerk offenbart. Allerdings nicht allen natürlichen Menschen in gleichem Maße und auch den Weisesten unter den Weisen nicht vollkommen. Aber an der Grenze der Natur hört die Erkenntnis des natürlichen Menschen auf. Die Natur selbst ist sowohl nach ihrem Ursprung als auch nach ihrer endlichen Bestimmung für ihn in Dunkel gehüllt, sein eigenes Schicksal bleibt für den natürlichen Menschen ein unlösbares Rätsel, und Gott nach seinem Wesen und Willen bleibt ihm ein undefinierbarer Begriff. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes. . . . Er kann

es nicht erkennen“, das ist Pauli Position. Aus sich selbst kann die menschliche Vernunft weder über Gott noch von den göttlichen Dingen etwas Rechtes erfinden, noch, wenn sie davon hört, es erkennen, verstehen und fassen; es ist ihr eine Torheit, und sie weist es als solche von sich ab.

Doch Paulus läßt es bei der nackten Erklärung nicht bewenden, daß, was er redet, nicht aus dem natürlichen Menschen und also aus dem „Geist der Welt“ (1 Kor. 2, 12) sei. Er gibt vielmehr auch den genauen Grund an, weshalb es für den natürlichen Menschen unmöglich sei, die göttlichen, himmlischen Dinge zu erdenken, zu erkennen und also auch zu reden. Der natürliche Mensch ist, wie er sich Eph. 4, 22 ausdrückt, der „alte Mensch, der durch Lüfte in Irthum sich verderbet“, ist das Fleisch, in dem „nichts Gutes wohnt“, Röm. 7, 18. Eine Giftquelle kann niemals Lebenswasser liefern; aus dem Born des Irthums wird niemals göttliche Wahrheit fließen können. Die Sünde, das erbfindliche Verderben, macht es unmöglich, aus der Vernunft die göttliche und ewige Wahrheit zu schöpfen. Ja, der natürliche Mensch wollte das nicht einmal, ob er dessen schon fähig wäre. Denn „fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott“, so bezeugt Paulus weiter Röm. 8, 7. Nichts liegt dem natürlichen Menschen mehr an, als die Schranken des Gesetzes Gottes niederzureißen und das Gesetz abzuschaffen, ja Gott selbst als höchstens eine krankhafte Vorstellung, als den Wahn einer überspannten Naturphilosophie zu beweisen. Bei einer solchen Stellung des natürlichen Menschen gegen Gott und sein Gesetz — wie sollte Paulus da in Absicht auf das Evangelium für die Vernunft auch nur die kleinste Lücke gefunden haben, in der sie als Quelle und Norm der Lehre sich eindrängen dürfte? Das Evangelium vor allem ist es, worauf Paulus sich bezieht, wenn er sagt, es sei dem natürlichen Menschen eine Torheit, unersindlich und unbegreiflich. Das ist nach Röm. 16, 25 ihm „ein Geheimniß, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist“, weil es „in Gott verborgen gewesen ist“, Eph. 3, 9. — Somit ist es rein nichts damit, daß Paulus den natürlichen Menschen, die menschliche Vernunft bei seiner Lehrstellung irgendwie hätte mitreden lassen; vielmehr weist er ihr immer und überall eine ultranegative Stellung an. Nur der leiseste Anflug eines solchen Zugeständnisses an die Vernunft wäre seiner ganzen Lehre von der göttlichen Inspiration eine contradictio in adjecto gewesen und hätte ihr alle Beweisraft genommen.

Wie aber, wenn nicht dem natürlichen Menschen, hat Paulus dann nicht wenigstens dem mit den Gaben des Heiligen Geistes erleuchteten Menschen, der erleuchteten Vernunft doch in der Bestimmung seiner Lehrstellung ein Räumlein angewiesen? Jeder wird ohne Widerrede zugestehen: Paulus war durch den Heiligen Geist erleuchtet. Hat er nun nicht aus seinem eigenen erleuchteten Verstande heraus, aus seinem christlichen Selbstbewußtsein



dem vom Heiligen Geist schon zuvor Gegebenen und ihm persönlich Eingeegebenen etwas hinzugefügt, die christliche Lehre weiter ausgesponnen, entwickelt, systematisch harmonisiert usw. und so sich den Grund für seine Lehrstellung geschaffen oder doch vervollständigt? Auch hierauf sind wir gezwungen zu antworten: Nein, entschieden nein! Das christliche Selbstbewußtsein war bei dem Apostel ein im eminenten Sinn ausgeprägtes, wenn anders wir diesem in der Neuzeit gemünzten Ausdruck „christliches Selbstbewußtsein“ einen rechten Sinn abgewinnen können. Dieses christliche Selbstbewußtsein gipfelte bei Paulus in dem Wort: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren“, 1 Tim. 1, 13, und in dem andern: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag“, 2 Tim. 1, 12. Gewißheit des Gnadenstandes, das ist das rechte christliche Bewußtsein; ein anderes gibt es nicht. Jedes andere für christlich sich ausgebende Bewußtsein als dies, daß Gott der Vater aus lauter Gnade um Jesu Christi willen durch seinen Heiligen Geist kraft seines Wortes mich verlornen und verdammten Menschen zu seinem Kinde und zum Erben der ewigen Seligkeit gemacht hat, ist nicht ein christliches Selbstbewußtsein, ist die erschrecklichste Verblendung Satans durch furchtbare Selbstgerechtigkeit. Und nun, welche Verstandesverwirrung, welche zerrüttete Sinne gehören doch dazu, dieses christliche Selbstbewußtsein, das allein durch Gottes Wort geboren und genährt wird, zur Ursache seiner selbst und zum Fundament des persönlichen Glaubenslebens zu machen! Oder was anders heißt es, wenn das christliche Selbstbewußtsein mit zu einer Quelle und Norm der Lehre zur Seligkeit gemacht wird? So sehr das christliche Selbstbewußtsein in Paulo lebte, war er doch weit davon entfernt, es in irgendeiner Weise, auch nur zum geringsten Teil, als Prinzip seiner Lehre aufzustellen. Er kannte kein anderes christliches Selbstbewußtsein als das durch das Wort Gottes in ihm geborne. Das christliche Selbstbewußtsein ist ihm identisch mit dem lebendigen Glauben an Jesum Christum. Und davon sagt er: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“, Röm. 10, 17. Und welches Wort Gottes es ist, durch welches der lebendige Glaube, das rechte christliche Bewußtsein, kommt, hat er klar in den vorhergehenden Versen dieses Kapitels nachgewiesen, nämlich das Evangelium, wie es schon in Mose, den Psalmen und durch die Propheten zuvor verkündigt worden ist. Freilich stellt er auch das von ihm selbst gepredigte Evangelium als Quelle und Norm des Glaubens auf, aber nicht als ein Wort, das aus seinem christlichen Selbstbewußtsein entsprungen wäre, sondern als ein inspiriertes Wort, demgegenüber sein christliches Selbstbewußtsein sich rein objektiv verhielt, das ihm aus besonderer Gnade Gottes gegeben war, und wodurch sein eigener Glaube sich nähren und erhalten mußte. (1 Kor. 2, 12.) Denn das bezeugt er von seinem eigenen christlichen Bewußtsein, daß es nicht

vollkommen ist, was doch eine notwendige Voraussetzung für dasselbe als Quelle und Norm eines vollkommenen Lehrprinzips hätte sein müssen. Aus seinem christlichen Selbstbewußtsein heraus bekennt er: „Jetzt erkenne ich's stückweise“, 1 Kor. 13, 12. (Vgl. R. 9.) In dem beständigen Kampf zwischen Geist und Fleisch in ihm war auch bei ihm, wie bei jedem wahren Kinde Gottes, das christliche Selbstbewußtsein nicht immer gleich stark, so daß er fort und fort auf die durchs Wort ihm zugesagte Gnade zurückgreifen mußte und nur deswegen den Trost fassen konnte, weil Gott außer und nicht in seinem christlichen Selbstbewußtsein ihm gesagt hatte: „Meine Gnade ist in den Schwachen mächtig“, 2 Kor. 12, 9. Und wenn er ja einmal aus seinem christlichen Selbstbewußtsein heraus etwas sagt, so verwahrt er sich auf das bestimmteste dagegen, daß das als vom HErrn kommend, als mit dem vom HErrn unmittelbar Gegebenen, auf gleiche Stufe zu stellen sei. Ja, gerade aus göttlicher Inspiration macht er da den Unterschied zwischen dem, was aus seinem eigenen christlichen Ich kommt, und dem, was der HErr selbst gesagt haben will. Man vergleiche 2 Kor. 7. 10. 12. Wie sollte also ein Paulus, der sein ganzes Christentum, die persönliche Gewißheit seines Gnadenstandes, seine Erhaltung darin, allein vom inspirierten Wort abhängig sein läßt, der alles Eigene in der Hervorbringung und Darstellung der heilsamen Lehre stracks abweist, sein christliches Selbstbewußtsein in irgendeiner Weise zu einem bestimmenden Prinzip seiner Lehrstellung machen?!

Nein, die Schrift und zwar die Schrift, wie sie ihm gegeben war, ist ihm das einzige Prinzip der Lehre. Paulus kennt daher auch nicht, was man heutzutage mit dem sogenannten Schriftganzen zum Ausdruck bringen will, aus welchem man sich eine Glaubensregel konstruiert, die dann aller Lehrdarstellung zugrunde gelegt wird und auf Grund welcher das christliche Lehrgebäude sich zu einem großen harmonischen Ganzen erheben muß. Daraus ergibt sich dann gar leicht die Lehrrevolution, der die heutigen Gelehrten mit Haufen das Wort reden und der man die Berechtigung nicht absprechen dürfte, sofern sie mit der aus dem Schriftganzen gewonnenen Glaubensregel nicht in Widerspruch stünde. Paulo liegt nichts ferner als solche Spekulation. Für ihn gab es nicht ein sogenanntes Schriftganzes, für ihn existierte nur das Ganze der Schrift. So, wie sie vorlag, war sie ihm das alleinige Materialprinzip, mochte ihre Materie sein, welche sie wollte. Er war weit davon entfernt, für seine Glaubenslehre eine aus dem sogenannten Schriftganzen gezogene Glaubensregel aufzustellen. Einer solchen fallacia, nach welcher der Glaube sich selbst normiert hätte, machte er sich nicht schuldig. Er war sich dessen voll und ganz bewußt, daß bei der Darlegung der verschiedenen Lehren, die Gott zur Seligkeit geoffenbart hat, eine nach menschlichem Urteil vollkommene Harmonie ausgeschlossen ist. Und er scheut sich auch nicht, das unmißverständlich auszusprechen. Das große Cur alii pro aliis?



das die menschliche Vernunft bei den Lehren von der Befehrung und von der Wahl erhebt, löst er auch für die erleuchtete Vernunft nicht, sondern beruft sich einfach zur Antwort dafür auf die Schrift, die hier Geheimnisse Gottes konstatirt, und anbetend ruft er aus: „Welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Röm. 11, 33. 34. Er fürchtet sich, dort den Schleier lüften zu wollen, wo Gott seinen Rat nicht geoffenbart hat, und harmonieren zu wollen, wo die Offenbarung dem Begriffsvermögen der menschlichen Vernunft nicht aushilft, ob es auch „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“ ist, 1 Kor. 1, 23, und er sich dessen bewußt war, daß gar viele um dieser Geheimnisse willen sich stoßen würden „an den Stein des Anlaufens“, Röm. 9, 32.

So findet sich denn auch bei Paulus keine Evolution der Lehre, vermöge welcher er aus den von Gott bereits geoffenbarten Lehren neue, bisher unbekannte Lehren entwickelt hätte. In Mose und den Propheten war für seine Lehrstellung längst alles gegeben. (Apost. 26, 23.) Durch sie hatte Gott selbst den schon im Urbangelium (1 Mos. 3, 15) in nuce enthaltenen Heilsplan weiter entwickelt, indem er durch Weissagung diesen Heilsplan von Zeit zu Zeit immer deutlicher hervortreten ließ. Dieser von Gott selbst durch Mose und die Propheten gemachten Evolution folgt Paulus allerdings, wie z. B. 1 Kor. 15, 3. 4; Gal. 3; Röm. 15, 8—12. Und was er selber zum Kanon der Schrift hinzufügt, ist nicht etwa neue Offenbarung, neue Lehren, neue Wahrheiten — und diese etwa gar aus seinem Eigenen —, sondern durch des Heiligen Geistes Eingebung stellt er die uralte Wahrheit, in Mose und den Propheten offenbart, recht in das Licht der in Christo Jesu aufgegangenen Sonne des Neuen Testaments.

Deshalb war ihm die von Gott eingegebene Schrift als Prinzip für seine Lehrstellung auch gen u g s a m. Er brauchte darüber hinaus weder für die Fixierung noch für die Argumentation einer Lehre eines weiteren Beweises. Wir machen hier aufmerksam auf die Gal. 3 sich findende haarscharfe Darlegung des Apostels über das rechte Verhältnis des Gesetzes zur Verheißung des Evangeliums, die sich in Christo voll und ganz erfüllt hat. Paulus bewegt sich hier nicht etwa nur im allgemeinen in auf das Alte Testament gegründeten Gedanken, sondern zum Beweis dafür, daß Christus der verheißene Same Abrahams sei, fußt er in B. 16 sogar auf die genaue Wortform und betont den in der Verheißung für „Samen“ gebrauchten Singular im Gegensatz zum Plural. So stempelt er sich selbst zu einem Buchstabler, der durch den Heiligen Geist am genauen Wortlaut der Schrift bis auf ihre einzelnen Buchstaben hängt. Denn die Schrift ist ihm genugsam.

So ist denn kein Zweifel, Pauli Grundprinzip für seine Lehrstellung ist die Schrift, nichts als die Schrift, aber auch die ganze Schrift.

Wie stimmt nun dieses starre Festhalten Pauli an dem von Gott inspirierten Wort mit der übrigen Schrift, wie mit Jesu eigener Stellung zum Grundprinzip aller Lehre zur Seligkeit? Wir wollen diese Frage noch kurz beleuchten. Wir sagen zunächst summarisch: Was Paulus als Grundprinzip seiner Lehrstellung geltend machte, das ist die Stellung, ja die Forderung der ganzen Schrift und Jesu selbst. *Verbum Dei condant articulos fidei, praeterea nemo*, dieses in unsern Bekenntnisschriften immer wiederkehrende Axiom (z. B. Müller 303, § 15 usw.) ist sowohl Paulus, wie aber auch der ganzen Schrift entnommen. Die Schrift, vom ersten Buche Moses an bis zur Offenbarung St. Johannis, erkennt als die einzige unmittelbare Offenbarung von Gott neben sich, außer ihr selbst keine andere Quelle, keine andere Norm der Lehre zur Seligkeit an. Und Jesus selbst drückt auf diese autoritative Stellungnahme der Schrift das Siegel. Nirgends lassen Moses und die Propheten, Jesus und seine Apostel dem natürlichen Menschen oder der erleuchteten Vernunft oder dem modernen Schriftganzen oder der Lehrrevolutionstheorie auch nur die geringste Öffnung, sich einzudrängen und auch nur die millionste Potenz der Lehre beizutragen. Für in Einsicht des Herzens gläubige Christen darf man das nicht weiter ausführen; doch wollen wir zur Erhärtung des Gesagten knapp einige Stellen der übrigen Schrift anführen.

In Mose spricht der allein heilige Gott vom ganzen Menschengeschlecht rundweg: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, 1 Mos. 8, 21; und „Gott, geoffenbaret im Fleisch“, unser hochgelobter Heiland Jesus Christus, redet nicht anders, sondern führt es sogar im einzelnen aus, welch eine Grundsuppe der Bosheit das menschliche Herz ist. Er spricht: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung“, Matth. 15, 19. Damit ist die absolute Impotenz des natürlichen Menschen ebenso emphatisch konstatiert, als wenn Paulus sagt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ Und die Propheten haben nicht anders geredet. Wie ein roter Faden zieht sich neben der Verheißung vom Weltheilande gerade dies Zeugnis von der Ohnmacht des natürlichen Menschen im Geistlichen durch alle Lehre, Warnung, Strafe und Ermahnung der Propheten. Ja, das ganze Alte Testament selbst und die Absonderung Israels als des auserwählten Volkes von allen heidnischen Völkern war ein schlagender Beweis dafür, daß die Naturvölker keinen Weg zum Leben finden können, daß dazu vielmehr die unmittelbare Offenbarung von Gott nötig ist, wie sie in Israel gegeben war.

Aber nicht nur spricht die Schrift dem natürlichen Menschen alles Vermögen ab, im Geistlichen etwas hervorzubringen und zu verstehen, sie hat auch für die erleuchtete Vernunft ein mächtiges veto und ein furchtbares caveat. Moses und die Propheten warnen aufs ernsteste



das in die Gemeinschaft Gottes berufene Bundesvolk, entweder aus seinen eigenen Gedanken irgend etwas zu dem von Gott ihm geoffenbarten Wort hinzuzufügen oder von demselben im geringsten abzuweichen. Josua ermahnt das Volk (Jos. 23, 6): „So seid nun sehr getrost, daß ihr haltet und tut alles, was geschrieben steht im Gesetzbuch Moise, daß ihr nicht davon weicht weder zur Rechten noch zur Linken.“ Und damit schloß er sich eng an an das von Mose selbst (5 Mos. 4, 2) aufgestellte Grundprinzip aller Lehre: „Ihr sollt nichts dazutun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davontun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.“ Als Wahrjäger und Zeichendeuter mit vielem Geschwätz und Disputieren Gottes Volk zu den Gedanken verführten, sie müßten die Schrift ergänzen, strafte Jesaias und rief: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben“, Jes. 8, 19. 20. Daher hatte Jesaias (W. 16) Befehl: „Binde zu das Zeugnis, versiegele das Gesetz meinen Jüngern!“ Demgemäß spricht auch ein David: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, Ps. 119, 105. Salomo ermahnt in Absicht auf des HErrn Wort: „Tue nichts zu seinen Worten!“ Spr. 30, 6. Und nun, sagt etwa Jesus den Juden und seinen durch Gottes Geist besonders erleuchteten Jüngern etwas anderes? „Habt ihr nicht gelesen im Buch Moses?“ ruft er vorwurfsvoll den die Auferstehung der Toten leugnenden Sadduzäern zu und beweist mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den genauen Wortlaut der alttestamentlichen Schrift, daß sie greuliche Irrlehrer sind. (Mark. 12, 26. 27.) Ferner, dem reichen Mann in der Hölle, der zur Rettung seiner noch auf Erden lebenden gottlosen Brüder etwas Apaties haben will, läßt er sagen: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören! . . . Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde“, Luk. 16, 29. 31. „Suchet in der Schrift!“ ermahnt er daher Joh. 5, 39; „sie ist's, die von mir zeuget.“ Darum verwahrt er sich dagegen, daß man von ihm etwas anderes erwarte, als was die Schrift zuvor geschrieben hat. „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich“, Matth. 5, 17—19. Gewiß, nachdrücklicher konnte es Jesus kaum betonen, daß die Schrift, die Schrift allein und die ganze Schrift, auch wo unsere Vernunft die Harmonie vermißt, die einzige Quelle und Norm aller Lehre sein und bleiben muß. Er handelte auch selbst nach diesem seinem Zeugnis von der Schrift.

Immer wieder legte er seiner Lehre zugrunde, was zuvor geschrieben war. In der Synagoge zu Nazareth war es Jesaias, aus welchem er seinen Text nahm, Luk. 4, 17. Gegen den Teufel kämpfte er in der Versuchung mit keiner andern Waffe als mit der Schrift. Joh. 10, 11 weist er den wütenden Juden gegenüber auf Grund der Schrift die Gotteslästerung von sich. Er ging zu seinem Leiden hinauf nach Jerusalem im Einklang mit dem, was die Propheten geschrieben haben. Und selbst nach seiner Auferstehung, wo er ja ganz andere Dinge hätte reden können, schilt er die Emmauszünger „tragen Herzen, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. . . . Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus“, Luk. 24, 25. 27. Was wollen wir von Jesu dafür weiter Zeugnis, daß er nichts anderes als Quelle und Norm der heilsamen Lehre anerkannte als die Schrift? — Somit war denn Paulus mit seinem Schriftprinzip ein rechter Jünger Jesu laut der vom Mund der ewigen Wahrheit selbst gegebenen Signatur: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“, Joh. 8, 31. — Noch eins. So wenig Paulus im Schriftprinzip mit Jesu differiert, so wenig mit irgendeinem der andern heiligen Schreiber des Neuen Testaments. Nicht mit Petrus, der ausdrücklich das prophetische Wort, das Alte Testament, nennt ein Licht, auf welches zu achten wir wohl tun, 2 Petr. 1, 16, und obendrein den Schriften Pauli sein Zeugnis der Göttlichkeit derselben gibt, 2 Petr. 3, 15. 16. Paulus streitet hierin nicht mit Johannes, dessen ganze erste Epistel die Verkündigung ist, die er von Jesu gehört hat (1, 5), und dessen Evangelium samt der Offenbarung gespickt sind mit Zitaten und Allusionen aus Mose, den Propheten und den Psalmen. Der Brief an die Hebräer setzt sofort im ersten Verse den leitenden Grundsatz für seine weiteren Ausführungen fest. Und der Brief Judä ermahnt mit heiligem Ernst die Christen, zu kämpfen „ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist“, 1, 3.

So stehen wir denn trotz jedem, der etwas anderes sagt und dem Paulus etwas anderes unterschreiben will, fest dabei: Zwischen Paulus und der ganzen übrigen Schrift, besonders auch zwischen Paulus und Jesus herrscht in der Anerkennung der Schrift als dem alleinigen Grundprinzip aller Lehre zur Seligkeit die vollkommenste Harmonie. So aber werden wir aufs neue vom Heiligen Geiste durch einen Paulus befestigt in dem ersten Grundsatz unserer ganzen Theologie: Quod non est biblicum, non est theologicum. Und so wollen wir fortfahren, in der Lehre und in der daraus notwendig folgenden kirchlichen Praxis zu betätigen, wozu unser Apostel die Römer auffordert: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärger anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen!“ Röm. 16, 17. Denn für die rechte Lehrstellung gibt es οὐδὲν ἄλλο γράφῶν.

W. B.

(Fortsetzung folgt.)



## Das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und die Religionsfreiheit.

(Schluß.)

Wenn der Papst die Demokratie, die „Massenherrschaft“, verwerfen will, so behauptet er, daß eine solche Gesellschaft sich in keiner Weise Gott für verpflichtet erachte. Wenn er die Pressfreiheit verwerfen will, redet er von „unbändiger“ Pressfreiheit. Er koppelt Recht mit Unrecht, um mit letzterem auch ersteres verwerfen zu können. Ein rein weltlicher Staat wird weder den Atheismus noch den Papismus fördern, und noch kein Staat hat eine Pressfreiheit ohne Schranken erlaubt. Das weiß der Papst recht wohl; er verwirft eben jegliche Pressfreiheit, die nicht in seinem Dienste steht. „Auch ist es ein höchst ungerichtetes und unbedachtes Beginnen, die Kirche in der Ausübung ihres Amtes der politischen Gewalt unterwerfen zu wollen. Das hieße die Ordnung geradezu umkehren, indem man das übernatürliche dem Natürlichen unterordnet.“ (38, II, 373.)<sup>17)</sup> Den Staat jedoch in der Ausübung seines Amtes der römischen Kirche unterwerfen zu wollen, ist natürlich weise und sehr gerecht! „In der That, wenn auch die Kirche es nicht erlaubt, den verschiedenen fremden Religionsformen dasselbe Recht einzuräumen wie der wahren Religion, so tadelt sie deswegen die Regierungen nicht, wenn sie wegen großer staatlicher Vorteile oder um übles zu verhindern, nach Herkommen und Gewohnheit dulden, daß diese im Staate bestehen. — Auch darüber pflegt die Kirche gelegentlich zu wachen, daß keiner gegen seinen Willen zur Annahme des katholischen Glaubens genötigt wird; denn glauben, mahnt wohlweise Augustinus, kann der Mensch nur mit seinem freien Willen.“ (I. D. 42, II, 376.) Daß der zweite Satz keine Aufhebung des von dem glänzenden allgemeinen 4. Laterankonzil und dem unfehlbaren Innocenz III. erlassenen Kebergesetzes sein könne, sondern eine der von Leo XIII. beliebten Sophismen ist, liegt ja auf der Hand. Man lese hierüber Herzogs Realenzyklopädie sub Toleranz. (XVIII, 390.) Auch die von Papst Leo XIII. unter dem 1. November 1885 erlassene Enzyklika „über die christliche Konstitution der Staaten“ wiederholt einfach die alten kirchlichen Sätze, wie sie auch ausdrücklich auf Gregors XVI. angeführte Enzyklika „Mirari vos“ und auf den Syllabus Pius' IX. Bezug nimmt. Zwar fügt sie hinzu: „Wenn die Kirche es für unerlaubt erklärt, den mancherlei Religionen gleiches Recht einzuräumen, so verurteilt sie darum doch nicht diejenigen Staatsobrigkeiten, welche zur Erlangung eines großen Gutes oder zur Verhütung eines

17) Ecclesiam vero in suorum officiorum munere potestati civili velle esse subjectam, magna quidem injuria, magna temeritas est. Hoc facto perturbatur ordo, quia quae naturalia sunt praeponuntur iis, quae sunt supra naturam. (39.)

großen Übels tatsächlich dulden, daß im Staate verschiedene Kulte bestehen. Auch pflegt die Kirche sehr darauf zu dringen, daß niemand widerwillig zur Annahme des katholischen Glaubens gezwungen werde, weil, wie Augustinus weise erinnert, „der Mensch nur glauben kann, was er will“. (Tract. 22 und Joh. 2.) Allein diese Äußerungen schränken die päpstliche Verwerfung der Toleranz keineswegs ein. Der zweite Satz könnte eine Aufhebung des alten Ketzerrechts zu enthalten scheinen, und es wäre dann merkwürdig, daß der Papst sich auf Augustinus, eben den Kirchenbater beruft, welcher als Erster die Pflicht geltend gemacht hat, Ketzer zum Gehorsam eventuell zu zwingen. Aber wenn man nicht vergißt, daß die römische Kirche jeden gültig Getauften für einen solchen ansieht, der die „Annahme des katholischen Glaubens“ bereits willig vollzogen habe, so hört der scheinbare Widerspruch auf. Nur Nichtchristen sollen nicht gezwungen werden; ketzerische Christen sind, da die Ketzertaufen als Taufen gelten, dem Zwange allerdings unterworfen, sobald nur der Staat seinen Arm dazu hergibt. Papst Leo XIII. hält ganz wie seine Vorgänger daran fest, daß die Staatsgewalt, welche Ketzer tatsächlich duldet, nicht ohne weiteres deswegen zu „berurteilen“, sondern daß ihr ein den Umständen entsprechendes Temporisieren zuzugestehen sei. Ausdrücklicher ist dies bei Abschluß des österreichischen Konkordates von 1855 in bekannter Art zur Sprache gekommen. Allein die offiziell katholische Verwerfung der Toleranz bleibt bei einer solchen Einräumung doch ebendieselbe, und es bleibt ebenso das mit den Mitteln ihres sozialen Einflusses arbeitende Bestreben der offiziellen katholischen Kirche und ihre Hoffnung, daß die Staatsgewalten von ihrer vermeinten Pflicht der Intoleranz künftig wiederum überzeugt werden und ihr dann auch tatsächlich nachkommen möchten. (Herzogs R.-G. XVIII, 390, sub Toleranz.) „Daraus folgt klar, daß die Katholiken einen gerechten Grund haben, sich an Staatsangelegenheiten zu beteiligen; denn sie tun es nicht deshalb — und dürfen es auch nicht —, um das zu billigen, was im Staatswesen der Gegenwart nicht recht ist, sondern um das Staatswesen selbst so weit als möglich aufrichtig und wahrhaft dem öffentlichen Wohle anzupassen dadurch, daß sie sich bestreben, die Weisheit und Kraft der katholischen Religion wie ein heilsames Lebensblut in die Adern des Staates zu leiten.“ (50, II, 384.) Ein Katholik soll „dahin arbeiten, daß die gesamte Gesellschaft mehr und mehr jenem Ideale des christlichen Lebens sich nähere, von dem wir geredet haben“ (52, II, 386)<sup>18)</sup>, das heißt, daß das „moderne Recht“ mit allen Freiheiten beiseite gesetzt und dafür das päpstliche Recht eingeführt werde. Die Römischen haben sich alle

18) Perspicuum est justam causam esse Catholicis, ut has ipsas rationes, quoad fieri potest, in bonum publicum transferant sincerum atque verum, destinatum animo habentes, sapientiam virtutemque catholicae religionis, tamquam saluberrimum succum et sanguinem in omnes reipublicae venas inducere. (51.)



Freiheiten bisher wohl gefallen lassen, um sie nunmehr, da Amerika ein katholisches Land ist, wie sie vorgeben, zu unterwühlen, um sie zu stürzen. Dazu sind sie im Gehorsam gegen den römischen Stuhl auch verpflichtet.

In der zweiten Bulle, „*Libertas*“, redet der Papst von der rechten Freiheit im Gegensatz zur „sogenannten modernen Freiheit.“ (L. 8, III, 8.) Die menschliche Freiheit sei das Vermögen, das Zweckdienliche zu wählen. Da indessen der menschliche Wille und die menschliche Vernunft unvollkommen seien, so müßten sie eingeschränkt werden. „Da es sich also mit der menschlichen Freiheit verhält, so mußte ihr ein entsprechender Beistand und Schutz werden, wodurch alle ihre Tätigkeit zum Guten hin, vom Bösen hinweggewendet würde, sollte nicht vielen die Willensfreiheit zum Schaden gereichen.“ (L. 14, III, 14.) „Ein solches nun vor allem ist das Naturgesetz, geschrieben und eingeprägt in dem Herzen eines jeden Menschen.“ (L. 16, III, 16.) Das Naturgesetz jedoch sei nur „der Dolmetsch und die Stimme einer höheren Vernunft“. (L. 16, III, 16.) Die höhere Vernunft, das ewige Gesetz, schließt das Naturgesetz ein und beschränkt die Freiheit nicht nur des einzelnen Menschen, sondern auch eines Staatswesens. „Was wir nun von der Freiheit der einzelnen dargelegt haben, findet unschwer seine Anwendung auf jene, welche im gesellschaftlichen Verbande leben.“ (L. 18, III, 18.) „Hieraus erhellt, daß die Norm und Regel für die Freiheit sowohl des einzelnen wie der gesamten menschlichen Gesellschaft durchaus auf dem ewigen Gesetze Gottes ruht.“ (L. 20, III, 20.) „Für die menschliche Gesellschaft besteht nun die Freiheit darin, daß die Staatsgesetze uns fördern in Beobachtung des ewigen Gesetzes.“ (20, III, 20.)<sup>19)</sup> „So ist denn die Notwendigkeit, einer höchsten und ewigen Vernunft zu gehorchen, die nichts anderes ist als die Autorität Gottes.“ (L. 22, III, 22.)<sup>20)</sup> „Diese so wahren und erhabenen Lehren nun . . . hat die Kirche, durch das Beispiel und den Unterricht ihres göttlichen Stifters belehrt, allenthalben ausgebreitet und festgehalten . . . und die christlichen Völker in ihnen unterrichtet.“ (L. 22, III, 22.)<sup>21)</sup>

19) *Ex quo intelligitur, omnino in aeterna Dei lege normam et regulam positam esse libertatis, nec singulorum duntaxat hominum, sed etiam communitatis et conjunctionis humanae. Igitur in hominum societate libertas veri nominis non est in eo posita, ut agas, quod libet . . . , sed in hoc, ut per leges civiles expeditius possis secundum legis aeterna praescripta vivere.* (21.)

20) *Natura igitur libertatis humanae quocumque in genere considerare, tam in personis singulis quam in consociatis, nec minus in iis qui imperant, quam in iis qui parent, necessitatem complectitur obtemperandi summae cuidam aeternaeque rationi, quae nihil est aliud nisi auctoritas iubentis, vetantis Dei.* (23.)

21) *Haec verissimae altissimaeque praecepta doctrinae. . . . Ecclesia quidem exemplis doctrinaeque divini Auctoris sui erudita passim propagavit, asseruit.* (23.)

„Darum hatte die Kirche offenbar immer einen großen Einfluß zu Schutz und Schirm der bürgerlichen und politischen Freiheit der Völker.“ (L. 22, III, 22.) „Wenn man, ist von Freiheit überhaupt die Rede, darunter nur die rechtmäßige und sittliche Freiheit verstehen würde, wie sie nach Unserer Entwicklung und der Natur der Sache nach sich ergibt, so würde niemand die Kirche zu tadeln wagen, wie dies ungerechterweise geschieht, als ob sie die Freiheit des einzelnen oder des Staatswesens anfeinde.“ (L. 24, III, 24.)<sup>22)</sup> Der Papst unterscheidet zwischen der rechtmäßigen Freiheit und der modernen Freiheit, die, wie er sagt, Luzifer in die Welt gebracht habe (L. 24), und die sich in Glaubens-, Kultus-, Denk-, Lehr-, Preß- und Gewissensfreiheit verzweige. Die Betätigung der rechtmäßigen Freiheit sei die Mutter der höchsten Güter, die der modernen Freiheit Mutter der höchsten übel. (L. 6, III, 6.)

Die rechtmäßige Freiheit ist nach Leo XIII. eingeschränkt durch die höchste Vernunft, das ewige Gesetz, die Autorität Gottes, repräsentiert und dargelegt durch die Kirche, den Papst, der von Anfang an die Völker zur wahren Freiheit gebracht hat. Das ist der langen Rede kurzer Sinn. Wir stehen vor einem *Quid pro quo*. Wir verstehen unter Freiheit etwas ganz anderes. Der Papst versteht darunter nichts anderes als die Freiheit, seinen Vorschriften zu folgen. Es ist fast komisch, den Papst und seine Trabanten die Freiheit rühmen zu hören. Es wird jedoch sehr begreiflich, wenn wir beachten, welchen Sinn sie mit dem Worte verbinden. *Lucus a non lucendo!* Es ist eitel Spiegelschereil! H. Thompson, ein bedeutender amerikanischer Staatsmann des letzten Jahrhunderts, der auch Kabinettssekretär war, sagt in seinem Buche *Papacy and the Civil Power* (New York: Harper & Bros., Publishers, 1876): „These matters are of sufficient import to arrest public attention; it is time that the people of the United States understood the manner in which a foreign-born priesthood, educated for the purpose, are employing the freedom granted them by our institutions, what they mean when they write and talk about the freedom of their church, and what the end may be if they shall quietly and unresistingly submit to have replanted here the papal imperialism which has been expelled from every enlightened nation in Europe. When a Protestant talks of freedom, he means the self-government of the people in all their civil affairs; when the papal hierarchy talk of it, they mean the freedom of the papacy to govern the world through the pope and themselves, as his agents and auxiliaries. And when in this country we speak of liberty of conscience, we mean that every man shall be permitted to worship God as his own

22) Quodsi, cum de libertate vulgo disputant, legitimam honestamque intelligenrent, qualem modo ratio oratioque descripsit, exagitare Ecclesiam nemo auderet propter illud quod per summam injuriam ferunt, vel singulorum libertati vel liberae reipublicae esse inimicam. (25.)



personal convictions of duty shall dictate. But the papal hierarchy have no such meaning, and intend nothing of this sort. With them liberty of conscience consists merely of the right to embrace, profess, and practice the Catholic religion in a Protestant country; not the right to embrace, profess, and practice the Protestant religion in a Roman Catholic country! And why do they not concede this latter right while demanding the former with such steady persistence? The answer with them is always at hand when it is expedient to make it: because 'infidelity' is 'the last logical consequence of Protestantism' (*Protestantism and Infidelity*, by Dr. Wenninger, a Jesuit, p. 278), and therefore, Protestantism, being thus opposed to the law of God, cannot be tolerated or compromised with without sin, and must be exterminated." (Thompson, *The Papacy and the Civil Power*, p. 35.)

Nunmehr schildert der Papst die sogenannte moderne Freiheit, die er Naturalismus und Liberalismus nennt, sie sei höchst verderblich für den einzelnen wie für die Staaten. „Hieraus ergibt sich jener verderbliche Folgesatz, zwischen Staat und Kirche müsse eine Trennung eintreten.“ (L. 32, III, 32.)<sup>23)</sup> Beide Gewalten, sagt er, müßten sich entgegenkommen und zusammenwirken. „Man hat diese Eintracht nicht mit Unrecht mit der Verbindung zwischen Seele und Leib verglichen, die beiden von Nutzen ist; tritt Zwietracht ein, dann ist sie verderbenbringend, namentlich dem Leibe; dieser muß dann sterben.“ (L. 32, III, 32.)<sup>24)</sup> Die römische Kirche lebt auch ohne den Staat; aber der Staat ohne die Leitung des Papstes muß untergehen. „Zur größeren Klarheit müssen wir daher die verschiedenen Arten von Freiheit, wie man sie als Förderung unserer fortgeschrittenen Zeit aufstellt, im einzelnen betrachten. — Nehmen wir zuerst, um mit dem zu beginnen, was man für die einzelnen fordert und was so sehr der Tugend der Religion widerspricht, die sogenannte Freiheit des Kultus. Der Grundgedanke, auf dem sie ruht, ist die volle Freiheit eines jeden, eine beliebige Religion oder auch gar keine zu bekennen.“ (L. 34, III, 34.)<sup>25)</sup> „Fragen wir aber, welcher von den verschiedenen und sich widersprechenden Religionen wir zu folgen haben, so weist uns ohne Zweifel die natürliche Vernunft schon hin zu jener, welche Gott geboten und seine Vorsehung durch gewisse äußere Merkmale ausge-

23) Ex quo perniciosum illud gignitur consecrarium, civitatis Ecclesiaeque rationes dissociare oportere. (33.)

24) Et hujusmodi concordiam non inepte similem conjunctioni dixere, quae animum inter et corpus intercedit, idque commodo utriusque partis: quarum distractio nominatim est perniciosa corpori, quippe ejus vitam extinguunt. (33.)

25) Ac primo illud in singulis personis videamus, quod est tantopere virtuti religionis contrarium, scilicet de *libertate*, ut loquuntur, *cultus*. Quae hoc est veluti fundamento constituta, integrum cuique esse, aut quam libuerit aut omnino nullam profiteri religionem. (35.)

zeichnet hat, an denen alle sie leicht erkennen können; denn ein Irrtum in einer so wichtigen Frage wäre von den verhängnisvollsten Folgen.“ (34, III, 34.)<sup>26)</sup> „Ein Staat ohne Gott oder auch, was schließlich auf dasselbe hinausläuft, ein Staat, der, wie man sich ausdrückt, gegen alle Religionen sich gleichgültig verhält und sie ohne Unterschied als gleichberechtigt anerkennt, stellt sich in Gegensatz zur Gerechtigkeit und Vernunft.“ (36, III, 36.)<sup>27)</sup> „Das alles haben wir bereits früher eingehend besprochen; für jetzt bemerken wir nur, daß eine solche Freiheit [des Kultus] sowohl den Regierenden wie den Regierten äußerst schädlich sei.“ (36, III, 36.)<sup>28)</sup> Also das erste Amendement unserer Landeskonstitution: „Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof“ und die sich darauf gründende Freiheit des Kultus, der wir uns durch Gottes Gnade erfreuen, ist, wie der Papst behauptet, der Obrigkeit und den Untertanen schädlich und gegen Gerechtigkeit und Vernunft, und es hat verhängnisvolle Folgen, wenn man nicht die Papstkirche zur Staatskirche macht.

„Die unbeschränkte Rede- und Pressfreiheit soll gleichfalls hier in Kürze besprochen werden. Daß eine solche regellose, alles Maß und Schranken überschreitende Freiheit keine Berechtigung hat, brauchen wir kaum auszusprechen.“ (L. 38, III, 38.)<sup>29)</sup> „Bei einer schrankenlosen Rede- und Pressfreiheit wird nichts mehr heilig und unverleßt bleiben.“ (40, III, 40.)<sup>30)</sup> „Ein gleiches gilt auch bezüglich der sogenannten Velehrfreiheit. . . . Hieraus erhellt, wie unvernünftig diese eben genannte Freiheit ist und so recht geeignet, die Geister zu verkehren, wenn jeder glaubt nach Belieben, was ihn dünkt, lehren zu dürfen. Eine solche Zügellosigkeit kann die Staatsgewalt

---

26) Ac si quaeratur, cum plures et inter se dissidentes usurpentur religiones, quam sequi unam ex omnibus necesse sit, eam certe ratio et natura respondent, quam Deus jusserit, quam ipsam facile homines queant notis quibusdam exterioribus agnoscere, quibus eam distinxisse divina providentia voluit, quia in re tanti momenti summae errorem ruinae essent consecuturæ. (35.)

27) Vetat igitur justitia, vetat ratio atheam esse, vel quod in atheismum recideret, erga varias, ut loquuntur, religiones pari modo affectam civitatem, eademque singulis jura promiscue largiri. (37.)

28) Sed haec alias uberius exposuimus: in praesentia id animadverti tantum volumus, ejusmodi libertatem valde obesse verae, cum eorum qui regunt, tum qui reguntur, libertati. (37.)

29) Jam aliquid consideretur de *libertate loquendi*, formisque litterarum quodcumque libeat exprimendi. Hujus profecto non modice temperatae, sed modum et finem transeuntis libertatis jus non esse posse, vix attinet dicere. (39.)

30) Permissa cuilibet loquendi scribendique infinita, nihil est sanctum inviolatumque permansurum. (41.)



ohne Pflichtverletzung den Bürgern nicht gewähren.“ (40, III, 40.)<sup>31)</sup> Damit ist der zweite Satz des ersten Amendements der Bundeskonstitution als eine Zügellosigkeit, die nicht sein darf, bezeichnet: „Congress shall make no law abridging the freedom of speech or of the press.“ Doch er orakelt schon wieder: „Aber in Fragen des Glaubens und der Sitten hat Gott die Kirche zur Teilnahme an seinem Lehramte berufen und durch seinen göttlichen Schutz mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgestattet, darum ist sie die höchste und sicherste Lehrerin der Völker und hat ein unantastbares Recht auf Lehrfreiheit.“ (L. 42, III, 42.)<sup>32)</sup> „Sie hat nie den Kampf für ihre Lehrfreiheit aufgegeben.“ (L. 42, III, 42.) Der Papst beansprucht Religionsfreiheit und Lehrfreiheit für sich als ein unantastbares Recht, als ein Recht, das ausschließlich ihm zukommt und niemand sonst.

„Viel gefeiert wird auch die sogenannte Gewissensfreiheit, daß ein jeder nach Belieben Gott verehren oder auch nicht verehren kann; so ist sie nach dem bereits früher Gesagten hinlänglich widerlegt.“ (L. 46, III, 46.)<sup>33)</sup> „Es ist der Kirche sehnlichster Wunsch, daß diese von uns im wesentlichen und in Kürze besprochenen Lehren in allen Zweigen des Staatswesens auch tatsächlich zur Anwendung kämen“ (L. 48, III, 48).<sup>34)</sup> daß also z. B. in den Vereinigten Staaten der Freiheit des Kultus, der Rede- und Pressefreiheit, der Lehrfreiheit und der Gewissensfreiheit tatsächlich ein Ende gemacht würde. Da das Wort und der Wunsch des Unfehlbaren jedoch dazu nicht ausreichend sind, so erfordert es noch viele Bemühungen seiner Prälaten und auch noch geraume Zeit. In diesem Sinne ist das Folgende zu verstehen: „Nichtsdestoweniger zieht die Kirche mit mütterlicher Einsicht die menschliche Schwäche in Erwägung . . .; sie verkennt nicht die geistige Strömung der Gegenwart und unsere Zeitverhältnisse. Aus diesen Gründen erkennt sie zwar nur der Wahrheit und Sittlichkeit ein Anrecht zu; aber sie ist nicht dagegen, daß doch die Staatsgewalt so manches dulde, was weder wahr noch gerecht ist, entweder um übel-

31) De ea quam docendi libertatem nominant, oportet non dissimili ratione iudicare. . . . Igitur apparet, magnopere cum ratione pugnare, ac natam esse pervertendis funditus mentibus illam, de qua institutus est sermo, libertatem, quatenus sibi vult quilibet pro arbitrato docendi licentiam: quam quidem licentiam civitati dare publica potestas, salvo officio, non potest. (41.)

32) Quare [Ecclesia] magistra mortalium est maxima ac tutissima, in eaque inest non violabile jus ad magisterii libertatem. (43.)

33) Illa quoque magnopere praedicatur, quam *conscientiae libertatem* nominant: quae si ita accipiat, ut suo cuique arbitrato aequè liceat Deum colere, non colere, argumentis, quae supra allata sunt, satis convincitur. (47.)

34) Vehementer quidem vellet Ecclesia, in omnes reipublicae ordines haec, quae summam attigimus, christiana documenta re usuque penetrant. (49.)

zu vermeiden oder um Gutes zu erreichen und zu bewahren.“ (L. 48, III, 48.) „Das bleibt jedoch immer wahr, daß eine allgemein, unterschiedslos gewährte Freiheit, wie wir des öfteren hervorgehoben haben, an sich nicht begehrenswert ist; denn es widerspricht der Vernunft, daß das Falsche gleiches Recht haben soll mit dem Wahren.“ (L. 50, III, 50.) „So erhellt aus dem Gesagten, daß es keineswegs erlaubt ist, Gedankens-, Rede-, Lehr- und unterschiedslose Religionsfreiheit zu fordern, zu verteidigen und zu gewähren, als wären alle diese Freiheiten von Natur gegebene Rechte.“ (L. 56, III, 56.)<sup>35)</sup> Wenn also die Römischen in unserm Lande das Szepter in Händen hätten, so hätte die protestantische Minderheit kein Recht, Religions- und Lehrfreiheit zu fordern, oder auch nur in der Presse oder sonst zu verteidigen, und kein Richter dürfte sie gewähren. Ob man sagt, diese Freiheiten sind von Natur gegeben oder sonst erlangt, das ist dem Papst natürlich ganz einerlei; die Hauptsache ist, daß sie aufhören. „Wo die Regierung einen derartigen Druck auf die Bürgerschaft übt, daß diese schwer leidet unter ungerechter Gewalt, oder der Kirche die ihr gebührende Freiheit versagt, da ist es erlaubt, nach einer andern Verfassung des Staates zu streben, welche eine freie Bewegung gestattet.“ (L. 58, III, 58.)<sup>36)</sup> Papst Leo XIII. zitiert in seinen Bullen hie und da auch Röm. 13 (L. 24, III, 24); allein er hebt das Wort Gottes auf, indem er es einschränkt. Der Apostel sagt: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Der Papst hingegen sagt, man solle der „rechtmäßigen“ Obrigkeit gehorchen. „Sowenig wir nämlich dem göttlichen Willen widersprechen dürfen, so wenig ist es gestattet, die rechtmäßige Gewalt zu verachten.“ (I. D. 12, II, 346.)<sup>37)</sup> „Die rechtmäßige Gewalt ist von Gott, und wer der Gewalt widersteht, widersteht Gottes Anordnung.“ (L. 24, III, 24.)<sup>38)</sup> Wenn also eine Obrigkeit nicht zur Zufriedenheit des römischen Stuhles ihre „Rechtmäßigkeit“ darlegen kann — und welche Regierung vermöchte das überhaupt? —, so ist sie dem Umsturze preisgegeben, zumal wenn sie der Kirche die „ihr gebührende“ Freiheit, alles zu beherrschen, versagt. (Der Papst braucht seine Rechtmäßigkeit natürlich nicht zu beweisen!) Das ist ganz der Geist Hildebrands. Roma semper eadem.

35) Ita que ex dictis consequitur, nequaquam licere petere, defendere, largiri, cogitandi, scribendi, docendi, itemque promiscuam religionum libertatem, veluti jura totidem, quae homini natura dederit. (57.)

36) Ubi dominatus premat aut impendeat ejusmodi, qui oppressam injusta vi teneat civitatem, vel carere Ecclesiam cogat libertate debita, fas est aliam quaerere temperationem reipublicae, in qua agere cum libertate concessum sit.

37) Spernere quippe potestatem *legitimam*, quamvis eam in persona esse constiterit, non magis licet, quam divinae voluntati resistere. (13.)

38) Potestas *legitima* a Deo est, et qui potestati resistit, Dei ordinationi resistit. (25.)



In der dritten Bulle, „Sapientiae christianae“, die von den Pflichten eines katholischen Staatsbürgers handelt, wird dies alles noch einmal besonders eingeschränkt. Es heißt dort z. B.: „Wenn aber die Gesetze des Staates mit dem Rechte Gottes in offenbarem Widerspruch stehen und so der Kirche Unrecht zufügen oder den religiösen Verpflichtungen widersprechen oder die Autorität Jesu Christi in seinem Hohenpriester verletzen, dann ist Widerstand Pflicht und Gehorsam Trevel.“ (S. chr. 16, III, 114.)<sup>39)</sup> „Die Einhelligkeit der Gemüter fordert vollkommene Unterwerfung des Willens im Gehorsam unter die Kirche und den römischen Papst wie unter Gott.“ (S. chr. 28, III, 126.)<sup>40)</sup> „Hieraus folgt, daß außer der größten Einmütigkeit im Denken und Handeln auch das achtungsvolle Vertrauen zur Weisheit der Kirchengewalt in der Behandlung politischer Angelegenheiten eine Pflicht sei.“ (S. chr. 44, III, 142.)<sup>41)</sup> Seite 38 werden die katholischen Bürger ermahnt, nur für solche Bewerber um Ämter zu stimmen, die gegen Trennung von Kirche und Staat sind und auch sonst der römischen Kirche sich willig erzeigen, für andere aber ja nicht. „Es erübrigt noch, und das ist eure Aufgabe, ehrwürdige Brüder, dafür Sorge zu tragen, daß unsere Stimme überall hindringe und alle überzeuge, wieviel an der tatsächlichen Ausführung dessen gelegen ist, was wir in diesem Schreiben erörtert haben.“ (S. chr. 54, III, 152.) Auch in unserm Lande tritt Rom als politische Macht auf. Die Kardinäle gebärden sich, als seien sie die geistlichen Väter des ganzen amerikanischen Volkes, und geben ungesuchterweise ihr Urteil über rein politische Fragen ab, um Stimmung zu machen. In der *New Yorker Catholic World* findet sich hierüber folgende Expektoration: „Der römisch-katholische Bürger wird sein Stimmrecht ausüben, um die katholische Herrschaft in diesem Lande zu sichern. Alle Gesetzgebung muß durch den Willen Gottes, der irrtumslos vom Papste angezeigt wird, regiert werden. Die Erziehung muß von katholischen Autoritäten beherrscht werden, und unter Erziehung sind eingeschlossen die Meinungen einzelner Personen und die Äußerungen der Presse. Viele Meinungen werden durch den weltlichen Arm unter der Autorität der Kirche verboten werden, ja selbst Krieg und Blutbergießen.“ (*Luth. Witness* XXX, 26, p. 202.) Das Blutbergießen wird dann die Kirche ganz allein und selbst besorgen. Ganz richtig zeichnet der *Lutheran*

39) Verum si reipublicae leges aperte discrepent cum jure divino, si quam Ecclesiae imponant injuriam aut iis, quae sunt de religione, officiis contradicant, vel auctoritatem Jesu Christi in pontifice maximo violent, tum vero resistere officium est, parere scelus. (15.)

40) Ita voluntates postulat Ecclesiae Romanoque Pontifici perfecte subjectas atque obtemperantes ut Deo. (29.)

41) Ex quo apparet, praeter summam sententiarum concordiam et factorum necesse esse politicam potestatis ecclesiasticae observare in agendo sapientiam. (45.)

*Witness* am ebengemeldeten Orte die Sachlage: "And so we may as well make up our minds to it. The pope has certain ends in view, and these he pursues with relentless energy. If we love our religious and civil liberty, we must watch. It is not necessary that we tremble or make apologies for taking a firm stand on the question." (p. 202.) R. Thompson sagt in seinem Buche *Papacy and the Civil Power* (p. 715): "When the American people shall be brought to realize—a point they are rapidly reaching—that their popular form of government is actually and insolently threatened; that opposition to some of the most highly prized features of their civil institutions is already inaugurated, with the view of substituting the power of the papacy for their own constitutional authority, and of subordinating their fundamental laws to the decrees of the pope, as a foreign king or despot,—when the great body of the American people shall become fully apprised of all these things, they will then understand what remedy to apply, and how to apply it." Hoffentlich! Immerhin gilt das Wort des Psalmisten: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen.“ „Durch das Wort ist der Antichrist überwunden“, sagt Luther; „das Wort muß es tun und nicht wir armen Sünder.“

S. R.

## Literatur.

*EVANGELICAL LUTHERAN HYMN-BOOK.* With Tunes. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Ausgabe T. C.: \$1.50; Ausgabe T. H.: \$2.00.

Unser Englischer Distrikt kann sich glücklich schätzen, daß er in den Besitz dieses Buches gelangt ist, welches Kirchenlieder und Melodien miteinander verbindet. Nicht bloß Organisten werden es mit Freuden begrüßen, sondern auch in christliche Familien sollte es seinen Eingang halten und mit dazu beitragen, daß unsere Kirchenlieder nicht nur in den Gottesdiensten, sondern auch in den Häusern fleißig gesungen und unwürdige Lieder aus christlichen Familien verdrängt werden. Wer eine Orgel oder ein Piano im Hause hat, sollte sich unverzüglich dies *Hymn-Book with Tunes* kommen lassen. Und Pastoren tun insonderheit englischen Gemeindegliedern einen Dienst, wenn sie dieselben auf obiges Buch aufmerksam machen.

J. B.

**Ev.=Luth. Dogmatik.** Von D. theol. Adolf Hönede. Lieferung 11 und 12. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 40 Cts. pro Lieferung.

Diese beiden Lieferungen behandeln folgende Loci: 1. Von der Buße (Fortsetzung, S. 321—331), 2. Von der Rechtfertigung (331—408), 3. Von der mystischen Vereinigung der Gläubigen mit Gott (409—418), 4. Von der Heiligung oder Erneuerung (418—461). In der ausführlichen Abhandlung der Rechtfertigung vermissen wir eine gründliche Erörterung der allgemeinen Rechtfertigung, die doch allem, was man sonst über die Rechtfertigung auszuführen hat, zugrunde liegt und darum nicht mit wenigen Sätzen abgetan werden sollte. Selbstverständlich ist aber auch hier die Darstellung Hönedes richtig, und auch dem Glauben weist er den rechten Ort an, wie z. B. aus folgender Stelle hervorgeht: „Man darf nicht selbst einmal der Meinung sein, man habe den subjektiven Abweg vermieden, wenn man die Rechtfertigung so darstellt, daß der Glaube dem



heiligen Gott das Opfer Christi vorhalte, und daß Gott daraufhin rechtfertige, es also darstellt, daß der Glaube die Rechtfertigung verursache; denn in beiden Fällen erscheint der Glaube nicht mehr als das, was er allein in der Rechtfertigung sein soll, nämlich als *ὄργανον ληπτικόν*." (405.) Aus dem Artikel von der Heiligung möge hier noch folgende Stelle über Gebetsgemeinschaft mit Falschgläubigen Platz finden: "In Antithese zur Schriftlehre vom Gebet stehen alle solche, die Gebetsgemeinschaft mit Falschgläubigen pflegen. Quenstedt sagt, daß in dieser Antithese Hadrian VI. und hodierni politiciei stehen. Hadrian sage sogar: *Licetum esse fidelibus in templis infidelium cum illis orare, fidem celare et verbis et signis alienam religionem simulare*. Was diese unter besonderen Umständen erlaubten, setzt der Schwarm der Unionisten hüben und drüben als das dem rechten Glauben und zumal der wahren Liebe einzig Entsprechende, als das durch lebendigen Glauben und christliche Liebe Gebotene. Es sei daher gottgefällig, auch an den Gottesdiensten Andersgläubiger teilzunehmen. Diese unionistische Gefinnung, in der man vereinigen will, selbst mit Drangabe der Wahrheit, frißt wie ein Krebsgeschwür in unsern Tagen um sich, auch in der lutherischen Kirche unsers Landes. . . . Sich gänzlich aller Gebetsgemeinschaft und Gottesdienstgemeinschaft mit Andersgläubigen zu enthalten, entspricht allein dem Worte Gottes. Denn einmal sollen wir nach Matth. 10, 32. 33 Christum bekennen, und dies Bekenntnis schließt alles in sich, was die Schrift von ihm, von seiner Person, seinem Amt und seinem Werke lehrt; und zum andern sollen wir nach Luf. 9, 26 und Mark. 8, 38 uns seiner und seiner Worte nicht schämen. Dieser Pflicht widerspricht die Gebets- und Gottesdienstgemeinschaft mit Falschgläubigen. Ferner sollen wir nach 1 Thess. 5, 22 selbst allen bösen Schein meiden, also auch den bösen Schein, als ob wir gegen 2 Kor. 6, 14 Gemeinschaft zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge für recht hielten. Diesen bösen Schein aber wenigstens gibt sich der, der mit Andersgläubigen Gottesdienstgemeinschaft pflegt. Die Verteidiger der Union geben vor, daß bei unionistischer Gemeinschaft doch Festhalten am Bekenntnis sein könne, und also Unionismus nicht gleichbedeutend mit Indifferentismus sei. Das ist aber eine völlige Täuschung, wie auch die Erfahrung genügend befundet hat, daß mit der Union dem Indifferentismus Thür und Tor aufgetan ist. Und wie könnte es anders sein? Die Voraussetzung aller Union ist, daß die Wahrheit der Schrift, namentlich sofern sie allen, auch den geringsten Irrtum verdammt und davor als Gift der Seele warnt, nicht mit Ernst geltend gemacht werde. Sobald nämlich dieses innerhalb der Union geschähe, würde diese damit ihr Ende erreicht haben." (441 f.)

J. B.

**Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes in der scholastischen Ethik.** Eine ethisch-geschichtliche Untersuchung von Dr. Wilhelm Stockmuss. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg.

"Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes": über dies Thema legt die vorliegende Monographie in gedrängter, klarer, übersichtlicher Form die Lehren der Hauptscholastiker vor: Alexanders von Hales, Alberts des Großen, Thomas' von Aquino, Scotus', Durands und Occams. Die Palme reicht der Verfasser, der der römischen Kirche angehört, natürlich dem "heiligen" Thomas. Daß aber auch Thomas selber nicht für die absolute Unveränderlichkeit des Sittengesetzes in allen seinen Punkten eintritt, dafür bringt der Verfasser selber die Belege. Seite 88 schreibt er: "Von dem gleichen sachlichen Gesichtspunkt der absoluten Oberhoheit Gottes beleuchtet und erklärt Thomas auch den Auftrag Gottes an den Propheten Osee und die daraufhin erfolgte Handlungsart des Propheten. Auch hier liegt das entscheidende Moment darin, daß Gott unumschränkter Herr über die Ehe selbst und die ehelich verbundenen Personen ist. Kraft dieses Rechtes konnte er das Weib, selbst gegen dessen Willen, dem Propheten als rechtmäßige Gattin zuerteilen, so daß der Verkehr des letzteren mit demselben nicht als Ehebruch und Fornication, sondern als sittlich erlaubte Tat anzusehen war. Der Prophet ging zu einer, die gemäß der Anordnung Gottes sein Weib war". Infolgedessen hatte auch hier das Objekt der Handlung eine solche Umgestaltung erfahren, daß es für das sechste Gebot nicht mehr in Betracht kam." S. 91: "Sedenfalls konnte man, wie Thomas und andere hervorheben,

in dem Verhalten Gottes den Patriarchen gegenüber, wenn auch keine direkte Erlaubnis, so doch wenigstens eine stillschweigende Duldung und Billigung ihrer Polygamie erblicken. Denselben Schluß gestattete auch das mosaische Gesetz selbst, das mit der Polygamie als einer erlaubterweise bestehenden Einrichtung rechnete. Durch diese Tatsachen wird von selbst die Frage nahegelegt, in welcher Beziehung Monogamie und Polygamie zum Naturgesetz stehen. Thomas wendet dieser speziellen Frage unter den biblischen Schwierigkeiten eine besondere Aufmerksamkeit zu. Er erkennt sehr wohl, daß die Ehe gemäß der göttlichen Einrichtung und auf Grund ihrer Natur als eine monogame Verbindung angesehen werden müsse, kann aber die Tatsache nicht bestreiten, daß eine entgegenstehende göttliche Dispensation im Alten Bunde erfolgt sei.“ S. 94: „Was zunächst die Polygamie betrifft, so hebt Thomas mit Recht den ausschlaggebenden Umstand hervor, daß durch dieselbe der erste und nächste Zweck der Ehe, die geschlechtliche Fortpflanzung, nicht aufgehoben und infolgedessen auch nicht direkt das Naturgesetz, wie es dem Wesen der Ehe zugrunde liegt, umgestoßen wird. Daher sei es grundsätzlich möglich, daß Gott, und zwar er allein, als Begründer und Ordner der ehelichen Gemeinschaft von der strengen Monogamie dispensiere. Im einzelnen weist Thomas darauf hin, daß es Verhältnisse geben könne, unter welchen ein Abweichen von der Einheit der Ehe im Interesse höherer Zwecke als nützlich und förderlich erscheine, und daß es solche Verhältnisse in der Patriarchenzeit wirklich gegeben habe. Denn für die Erhaltung der Offenbarungsreligion, die sich nach göttlicher Anordnung in erster Linie und fast ausschließlich durch fleischliche Zeugung fortpflanzen und ausbreiten sollte, war eine rasche und ausgedehnte Vermehrung der Stammfamilien von besonderem Vorteil“ usw. S. 96: „So resumiert Thomas sehr treffend, wenn er sagt, daß die Polygamie im gewissen Sinne gegen das Naturgesetz gerichtet sei, im gewissen Sinne aber auch wieder nicht.“ S. 97: „Ähnliche Gesichtspunkte wie hinsichtlich der Polygamie leiten Thomas da, wo er die Ehescheidung in ihrem Verhältnis zum Naturgesetz untersucht. Im wesentlichen lehrt er auch hier ein Doppeltes: zunächst, daß die Ehe von Natur aus und kraft göttlicher Einrichtung eine unauflösliche Verbindung darstelle, ferner, daß doch im Alten Bunde die Scheidung des Ehebandes von Gott erlaubt worden sei.“ Zu diesen und ähnlichen Ausführungen Thomas' bemerkt Stodums: der prinzipielle Standpunkt, den Thomas in den beiden Spezialfragen (Polygamie und Ehescheidung) einnimmt, sei als durchaus richtig zu betrachten (S. 99). Seine Arbeit schließt Stodums, der hier dem berüchtigten Denifle folgt, mit einem Hieb auf Luther, dessen Lehre von der Rechtfertigung er in den Moraltheorien Occams widerfinden zu können glaubt. Der letzte Satz seines Buches lautet: „Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten: ‚Ohne die scotistisch-occamistische Akseptationstheorie wäre Luthers Imputationslehre nicht möglich gewesen.‘“ Aber damit sowie auch mit andern Entstellungen der Lehre Luthers dokumentiert der Verfasser nur, daß er, was Luthers Schriften und insbesondere seine Lehre von der Rechtfertigung betrifft, wirklich ein Ignorant ist. Mit etlichen wenigen, von römischen Polemikern in Luthers Schriften aufgestöberten occamistisch klingenden Zeilen kann nur böser Wille Tausende von Seiten der Schriften Luthers auswichen wollen, in welchen er seine Lehre von der Rechtfertigung, und was damit zusammenhängt, unwiderleglich dargetut, nicht aus Occams Philosophie, sondern aus Paulus und der Heiligen Schrift. Die Tatsache, daß römische Schriftsteller bis zum heutigen Tag in der Polemik gegen Luther die Heilige Schrift als ein *Noli me tangere* behandeln, ist der schlagendste Beweis dafür, daß man wohl aus Überlieferung, Vernunft und Philosophie wider Luther räsonieren, aber mit der Schrift ihm nichts anhaben kann. Was endlich das Problem Stodums' selber betrifft, so liegt der Grundfehler bei Thomas sowohl wie bei Scotus und Occam darin, daß sie Gottes Wesen, Wissen und Willen zueinander in Gegensatz bringen. Würden sie hier das allzumenschliche Unterscheiden nicht steigern bis zu einem Scheiden, so brauchte Thomas sich nicht zu fürchten vor dem Satz: Die Forderungen des Sittengesetzes sind gut, weil Gott sie will, und Scotus und Occam brauchten sich nicht zu sträuben vor der Aussage: Gott will, daß der Mensch sich nach den zehn Geboten richte, weil diese Forderungen gut sind und mit seiner eigenen Heiligkeit und Gerechtigkeit übereinstimmen. Übrigens liefert die Arbeit Stodums' einen neuen Beweis für die Richtigkeit des Quenstedt'schen Urteils: „*Tota theologia scholasticorum nihil aliud est quam mixtura theologiae et philosophiae.*“



**Geschichte der alttestamentlichen Religion.** Kritisch dargestellt von Eduard König. Verlag von C. Berelsmann, Gütersloh. Preis: M. 7; geb. M. 8.

Dieses Buch von 608 Seiten behandelt seinen Gegenstand in folgenden Kapiteln: „1. Die Zeit des ersten Auftretens der israelitischen Religion. 2. Negative Momente beim Ursprung der legitimen Religion Israels. 3. Fragliche Vorstufen der israelitischen Religion. 4. Die positiven Fermente und Triebkräfte beim Ursprung der legitimen Religion Israels. 5. Die alttestamentliche Religion auf der Stufe der Patriarchenreligion. 6. Die mosaische und altprophetische Stufe der alttestamentlichen Religion. 7. Die Entfaltung der alttestamentlichen Religion in der Zeit der Schriftpropheten. 8. Gestaltung der alttestamentlichen Religion unter der Oberleitung der Schriftgelehrsamkeit.“ — Die Einleitung handelt von der Quellenkritik sowie von dem Objekt und der Methode der geplanten Darstellung. Beigegeben ist ein ausführliches Sach- und Stellenregister. König selber vertritt durchaus liberale Anschauungen mit Bezug auf den alttestamentlichen Kanon und die Entstehung desselben. Er denkt nicht im entferntesten an eine wirkliche Inspiration und Irrtumslosigkeit dieser Schriften; Moses hält er nicht für den Autor des Pentateuchs usw. Die wahnwitzigen Einfälle der Religionsgeschichtler aber, die die Religion Israels auf ursprünglichen Ahnenkult, Fetischismus, Polydämonismus und Polytheismus zurückführen wollen, werden auch von König schlagend widerlegt. Sein Urteil über das Ziel der Religionsgeschichte Israels faßt König in folgende Worte zusammen: „Die israelitische Religion zeigt durch den Gang ihrer Entfaltung, wie er sich in ihren eigenen Geschichtsbüchern widerspiegelt, daß sie dazu bestimmt war, einer Vollendung entgegenzuschreiten.“ F. B.

**Pantheistischer und theistischer Monismus.** Von Johannes Kepke. Verlag von Edwin Künje in Groß-Lichterfelde, Berlin. Preis: 50 Pf.

Sein Thema behandelt der Verfasser unter folgenden Überschriften: „1. Die Arten des Monismus. 2. Der pantheistische Monismus. 3. Monismus und Christentum. 4. Die Religion des Monismus. 5. Die Ethik des Monismus. 6. Der Theismus. 7. Der theistische Monismus.“ — Schlagend wird hier nachgewiesen, daß beim modernen Monismus, der Gott und Welt identifiziert, den persönlichen Gott leugnet und das Christentum bitter bekämpft, weder von einer Religion noch von einer Moral die Rede sein kann. Mit Recht betont der Verfasser, daß ein religiöses Verhältnis zu einem unbewussten, unpersönlichen Wesen und eine Unterscheidung von gut und böse in einer Welt, die selber Gott ist, ein Widerspruch in sich selber ist. Daß der Monismus gerade auch mit aller Moral gründlich aufräumt, dafür zitiert der Verfasser eine Aussprache von Nietzsche und Spinoza. Er schreibt: „Der evolutionistische Naturalismus, der zwischen Geist und Natur keinen Unterschied macht und in dem Geist eine Funktion der Materie sieht, kann für die Selbstbetätigung des Menschen keine andern Motive anerkennen als die, welche auch das Naturleben beherrschen. So fordert Nietzsche anstatt Liebe und Mitleid die Entfaltung der schonungslosen Kraft. „Was hart macht, müssen wir aufsuchen. Hart wird der Stahl im Feuer: im Feuer der ungezüglichten Leidenschaften müssen wir unsern Willen härten; solche Feuer hat aber immer das Böse entzündet, das Grausame, Wilde, Tyrannische. Deshalb muß der Mensch immer besser und böser werden. Das Böse ist des Menschen beste Kraft. Fast alles, was wir höhere Kultur nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit. Alle die Triebe und Leidenschaften, die wir böse nennen, müssen im Haushalt des Lebens nicht nur grundfänglich und grundwesentlich vorhanden sein, sondern auch noch gesteigert werden, damit das Leben selbst gesteigert werden kann. Erst muß die Schlange zum Drachen geworden sein, damit einer an ihr zum Helden werden könne. Je größer und mächtiger die einander zerfleischenden Raubtiere, um so herrlicher die Auslese der größten und mächtigsten, um so prächtiger der Typus des allergrößten und aller-mächtigsten, der Herr über sie wird.“ So berauscht sich Nietzsche an der Schönheit seines ethischen Ideals. Nietzsche wird von den meisten Monisten abgelehnt, obwohl er allein die ethischen Konsequenzen des evolutionistischen Monismus richtig und klar gezogen hat. Aber auch Spinoza, der doch Denken und Ausdehnung

als koordinierte Attribute des Absoluten faßt, sagt im *Tractatus theologico-politicus* (16): „Die großen Fische sind bestimmt, die kleinen zu verzehren; folglich geschieht dies nach dem größten Recht der Natur. Die Macht der Natur ist die Macht Gottes, der das höchste Recht auf alles hat. Weil aber die gesamte Macht der ganzen Natur nichts ist außer der Macht der Individuen, als eins gedacht, so folgt, daß jedes Individuum das höchste Recht habe auf alles, was es vermag, daß eines jeden Recht sich so weit erstreckt als seine Macht.“ Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, sagt der Apostel von den Philosophen seiner Zeit. Dies Wort trifft auch die trassen, wahnsinnigen Ausgeburten des modernen Monismus.

J. B.

**Einführung in die christliche Kircbbaukunst.** Von Dr. Ernst Ziegeler. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.50; geb. M. 2.

Auf Vollständigkeit der Darstellung macht dieses Heft von 74 Seiten keinen Anspruch. Wohl aber ist es eine kurze, klare und populäre Einführung in die christliche Kircbbaukunst. Der Inhalt des Heftes verteilt sich auf folgende Abschnitte: „1. Der altchristliche Kirchenbau: Basilika und Zentralbau. 2. Der romanische Kirchenbau. 3. Der gotische Kirchenbau. 4. Der Kirchenbau der Renaissance. 5. Die wichtigsten Geräte der Kirchen. 6. Neuere Bestrebungen auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenbaues.“ Beigegeben ist ein Namens- und Sachregister.

J. B.

*GENERAL COUNCIL PUBLICATION BOARD*, Philadelphia, hat uns zugesandt:

“Minutes of the Thirty-third Convention of the General Council of the Evangelical Lutheran Church in North America held in Holy Trinity Church, Lancaster, Pa., Sept. 14—19, A. D. 1911.”

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Die Vereinigungsverhandlungen in den norwegischen Synoden. Unter den norwegischen Lutheranern dieses Landes ist seit Jahren eine Bewegung im Gange, eine Vereinigung der bisher getrennten kirchlichen Körperschaften herbeizuführen. Es wäre etwas überaus Herrliches, wenn diese Vereinigung auf dem Grunde der göttlichen Wahrheit, die durch die Reformation wieder ans Licht gebracht ist, zustande käme. In den skandinavischen Ländern, und namentlich auch in Norwegen, hat ja im 16. Jahrhundert die Reformation einen großen Sieg errungen. Während Deutschland zum Teil papistisch blieb, fand die Reformation in den skandinavischen Ländern, namentlich in Dänemark und Norwegen, schnell und allgemein Eingang. Wie herrlich wäre es daher, wenn hier in Amerika zunächst wenigstens die norwegischen Lutheraner sich allesamt wieder um das Wahrheitsbanner der Kirche der Reformation scharen würden! Darüber müßten sich alle wahren Lutheraner aller andern Zungen von Herzen freuen, wenn auch die norwegischen Lutheraner der Sprache wegen naturgemäß ihre eigenen kirchlichen Organisationen beibehalten. Vertreter der Norwegischen Synode (die bisher mit der Synodalkonferenz in Kirchengemeinschaft stand) und der „Vereinigten Kirche“ (die bisher durch einige ihrer Lehrer die Synodalkonferenz bekämpfte) haben nun eine Vereinigungsbasis in bezug auf die in Streit gezogene Lehre von der Gnade n o t w a h l in ihrem Zusammenhang mit der

Lehre von der Besehrung und der Gewißheit der Seligkeit ausgearbeitet. Es handelt sich freilich zunächst nur um einen Vorschlag. Die vorgeschlagenen Sätze werden aber wahrscheinlich auf den diesjährigen Synodalversammlungen der betreffenden Synoden zur Beratung aufgenommen werden. In der „Kirketidende“, dem offiziellen Organ der Norwegischen Synode, haben wir bis jetzt keinen Abdruck der Sätze gefunden. Aber deutsche und englische Übersetzungen, die freilich an wichtigen Punkten nicht ganz übereinstimmen, haben ihren Weg in die Presse gefunden. Die Sätze sind offenbar auch in der Norwegischen Synode schon bekannt geworden. Aus der „Kirketidende“ vom 17. April ersehen wir nämlich, daß die Kritik innerhalb dieser Synode sich sofort gegen den ersten der vorgeschlagenen Sätze richtet, in dem die Lehre des lutherischen Bekenntnisses, die den Glauben in die ewige Erwählung einschließt, und die Lehre der späteren Dogmatiker, die den Glauben in der ewigen Erwählung voraussetzt (*intuitu fidei finalis*), koordiniert und beide anerkannt werden. Die Kritik des Einsenders in der „Kirketidende“ ist berechtigt, weil es für eine Erwählung *intuitu fidei finalis* keinen Schriftbeweis gibt, und dieser Lehre daher auch eine Berechtigung in der christlichen Kirche nicht zugestanden werden kann. Diese Lehre widerspricht auch dem lutherischen Bekenntnis. Es ist aber überaus erfreulich, daß das Komitee der beiden Synoden in seinem Bericht, der die vorgeschlagenen Sätze enthält, zugleich auch den von der Erwählung handelnden elften Artikel der Konfessionsformel abdrucken läßt und den Synoden vorlegt. Gott verleihe Gnade, daß die Lehre des lutherischen Bekenntnisses als allein berechtigt von den Synoden erkannt und anerkannt werde!

F. P.

Das neue Organ der Generalsynode, *Lutheran Church Work*, zitiert aus einem neuen Buche von Prof. William Curtis von Aberdeen, „A History of Creeds and Confessions of Faith“, mehrere Aussprüche desselben über die lutherischen Bekenntnisse, so auch über die geänderte Augsburger Konfession. Es sagt: „Of the changes made in the Augsburg Confession by its author, which have been regarded by some Lutherans even of such little importance, this learned Scotchman speaks thus: ‘But the question was inevitable — was it to be the original Augustana or the revised and seriously altered form of 1540?’“ Manche von diesen „some Lutherans“ befinden sich in der Generalsynode, die sich kürzlich vernehmen ließen, wenn von der geänderten Augsburger Konfession geredet werde, dann wisse man noch gar nicht, was gemeint sei; die Änderungen seien auch nicht erheblich. Auch über die Lehrstreitigkeiten vor der Konfessionsformel sagt der Schotte: „It can scarcely be said with justice that the issues were trivial, or irrelevant, or idle.“ „It is to be feared that lack of mental courage and resource too often prompts our modern adverse judgments upon those stern debates.“ Der *Church Work* repräsentiert den konservativeren Teil der Generalsynode.

E. P.

Die Synode von South Carolina wird am 28. Mai eine Extraversammlung abhalten, um über Gründung eines College für Mädchen zu beraten.

E. P.

Sehr geküßentlich sagt der *Lutheran Observer* sich los von der Erklärung unserer Pastoren zu der „Men and Religion Forward Movement“. Weil der *Western Christian Advocate* sich über die Erklärung aufgeregt hatte, wirft der *Observer* ihm das als ein regrettable blunder vor, daß er



alle Lutheraner in einen Topf wirft. Er hätte wissen sollen, "that there are Lutherans and Lutherans, and that the Missourians, however strong they may be in its neighborhood, do not represent Lutheranism as a whole by any means". Aus dem offiziellen Bericht hätte er ja sehen können, daß auch Lutheraner daran beteiligt seien. E. P.

An der Religious Education Association, die vor einiger Zeit in St. Louis versammelt war, übte doch auch D. Rhodes, der daran teilgenommen hat, in *Observer* Kritik. Er beschreibt die Versammlung so: "As to faith, it is a mixed company of Jews and Gentiles, with a considerable number of those whose type may be determined by their frequent use of the word 'modern.'" Er meint, wenn die Leute auch noch so verschiedene religiöse Ansichten hätten, so könne man aus solchen Diskussionen doch etwas lernen. Einen hohen Grad von Enthusiasmus hätten die Sitzungen nie erreicht. Er charakterisiert manches Gesagte als schwach, auch "objectionable". Manche Vorschläge zur Verbesserung des theologischen Studiums würden einen jungen Mann eher untauglich machen, ein guter Pastor zu werden. Das sei ihm klar geworden: "We must do our work in our own way. In the perceptible difference of faith and practice I was made grateful for the truth we hold" usw. — Pflicht wäre es aber gewesen, dann und da ein entschiedenes Zeugnis abzulegen gegen Reden, wie sie da geführt wurden. Am folgenden Sonntag berief dann der Presbyterianerprediger D. Gregg Christen, die noch an den Fundamentallehren des Christentums festhalten, zusammen zu einem Protest gegen jene losen Reden. E. P.

Mangel an deutschen Arbeitern besonders beklagt das Generalkonzil. Es hat deswegen eine engere Vereinbarung mit der Anstalt in Kropf getroffen, so daß diese Anstalt fast eine Anstalt des Generalkonzils geworden ist. Junge Leute, die von Kropf herüberkommen, sollen der Regel nach noch ein Jahr auf dem Seminar in Philadelphia zubringen. Aber weil der Mangel an deutschen Arbeitern so groß sei und oft Stellen sofort besetzt werden müßten, so solle diese Regel nicht "cast iron" sein, sondern es wurde der Zusatz gemacht: "unless otherwise decided by the Standing Commission of the General Council". Die ganze Sache liegt in den Händen einer stehenden "Kropf Commission". E. P.

Das Verhältnis des Generalkonzils zur Iowa Synode hat der offizielle Vertreter des Generalkonzils in seiner Ansprache vor der Iowa Synode mit folgenden Worten bezeichnet: "We of the General Council and you of the Iowa Synod have always advocated union in the abstract and avoided it in the concrete. We continually bow to each other, but we do not shake hands. So much has been said and written concerning the friendship between the General Council and the Iowa Synod — in truth, a wonderful friendship: so ardent and yet so timid, so enthusiastic and yet so cautious. Here we live and work in our own great America, live so close together that we can hardly escape each other, — and yet almost die in the desire for one another; we continually come in contact with each other, and yet cannot find each other. We hunger for church union, and notwithstanding we prefer isolation." (Minutes G. C., p. 193.) E. P.

Nach denselben "Minutes" hat das offizielle Blatt des Generalkonzils, der *Lutheran*, im vorigen Jahr seine Abonnentenzahl um 33½ Prozent vergrößert. "Better results for the effort that has been made could hardly be

expected." Man hatte aber auch besondere Anstrengungen gemacht, den "every-member canvass" in Anwendung gebracht. Sehr richtig wird dann fortgesetzt: "The difficulty with all periodicals, and especially church papers, is to hold the circulation which they secure. For this reason there must be constant and persistent effort." E. P.

Die Emigrantenmission des Generalkonzils in New York hat eine Störung erlitten, indem „P. Döring, der seit neun Jahren diesem Werk vorstand, bei den Behörden der Einwandererstation auf Ellis Island in Ungnade gefallen ist, daß ihm aus diesem Grunde schon vor Jahresfrist der Zutritt zu der Insel verweigert wurde“. P. Döring hat nun resigniert, und man sucht einen Nachfolger. Auch will man gern das alte Emigrantenhaus verkaufen und sich anderswo ankaufen. E. P.

**Unzeitige und unverständige Polemik.** In einem weltlichen Blatt, der „Gegenwart“, wird in einem Eingefandt, daß man das Deutsche ja pflegen solle, die Missourishnode gelobt, daß sie so viel für die Erhaltung der deutschen Sprache tue. Es heißt da: „Walthers festgehaltener Lehrplan zur Erziehung von Predigern ist meisterhaft. Das Mittel des Unterrichts ist dort — bis auf einige Fächer — die deutsche Sprache. Die Schüler dieser Colleges werden mit offenen Armen in jeder Staatsuniversität aufgenommen.“ Um sich aber gegen den Verdacht zu verwahren, als ob das Lob aus der Liebe fließe, leitet der Schreiber den Satz so ein: „Wir stimmen nicht mit Walthers Lehre von der Gnadenwahl überein, weil er das schriftgemäße Proegnon aus derselben gestrichen hat.“ Was soll dieser Seitenhieb, zumal vor einem allgemeinen Publikum? Was der gewöhnliche Leser sich unter dem Ding wohl denken mag, das Walther gestrichen haben soll? Warum zitiert einer, der so für das Deutsche eintritt, nicht Luthers Übersetzung von Röm. 8, 29 („welche er zuvor versehen hat“)? Vielleicht aus Furcht, daß der Leser sich dabei etwas denke? Was mag er wohl meinen mit dem von Walther gestrichenen „Proegnon“? Vielleicht das Intuitu fidei? Jedenfalls. Warum sagt er das nicht? Vielleicht weil er selbst fühlte, daß man nichts streichen kann, was nicht dasteht. Wenn das Intuitu fidei „schriftgemäß“ ist, dann soll uns doch einmal jemand zeigen, wo das steht; dann wollen wir uns des „Streichens“ schon enthalten. E. P.

Im generalsynodistischen „Lutherischen Zionsboten“ finden wir folgenden Eingefandt: „Aus Golden, Ill., schreibt uns Herr H. H. Emminga, daß die Dreieinigkeitsgemeinde Herrn J. Dankert zum Lehrer an ihrer Gemeindefschule gewählt habe. Er setzt hinzu: ‚Dreißig Applikanten hatten sich gemeldet.‘ Merkwürdig, die meisten Anmeldungen liefen aus der Missourishnode ein. Es ist kein Mangel mehr an Lehrern. Man entdeckt im Hintergrunde den Niedergang der deutschen Gemeindefschule, die immer mehr nur noch von den Pastoren geführt wird. Das muß einem leid tun.“ — Was uns dabei am meisten interessiert, ist die Frage, ob es wohl seine Richtigkeit hat „mit den meisten Anmeldungen aus der Missourishnode“. Das wäre freilich „merkwürdig“. E. P.

Das Konzil der reformierten Kirchen Amerikas mit Presbyterialverfassung eröffnete am 19. März zu Pittsburg seine Zusammenkunft. Die Nördliche Presbyterianische, die Südliche Presbyterianische und die Vereinigte Presbyterianische Kirche, die Reformierte Kirche in Amerika (Holländisch), die (Associate) Reformierte Presbyterianische Synode des Südens und die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten bilden dies Konzil.

Vor fünf Jahren haben sich diese verwandten Kirchenkörper über eine Reihe von Artikeln geeinigt, deren Befolgung die Einigkeit im Geist fördern und engere Beziehungen und wirksames Zusammenarbeiten unter diesen sechs Benennungen begünstigen sollte. Jede Kirche behält ihre besondere Eigenart, ihr eigenes Glaubensbekenntnis, ihre Verwaltung und Gottesdienstordnung. Die Vereinigung wurde nur ins Leben gerufen, um Arbeit zu verrichten, die erfolgreicher von allen zusammen als von jeder einzelnen allein ausgeführt werden kann. Es handelt sich um ein Zusammenwirken der beteiligten Kirchenkörper auf dem Gebiet der Heidenmission und in ihrer allgemeinen Arbeit hier im Land, also im Anschluß an die einheimische Mission, wie Arbeit unter den Negern, Errichtung von Kirchen, Sonntagschulen, Verlagswesen und Erziehung. Die Vertreter halten jedes zweite Jahr eine Versammlung ab. (Ref. Rg.)

**Sonntagsschulliteratur.** Die Baltimore-Konferenz der Bischöflichen Methodisten forderte die Herausgeber solcher Publikationen auf, "to scrutinize the articles submitted to the paper most carefully, so that the development of the religious life of our growing boys and girls may not be imperiled by any false teaching or any uncertain notes that are untrue to the doctrine of our church". E. P.

**Die Regulären Baptisten des Nordens** und die Freien Baptisten haben sich wieder vereinigt. Die Freien Baptisten, die gegen 80,000 Glieder — zu allermeist in den Neuenglandstaaten, zum ganz geringen Teil in Texas — zählten, haben sich im Jahre 1870 doktrinellem Differenzen wegen von den Regulären getrennt, da diese mehr dem Calvinismus, sie dagegen dem Arminianismus zuneigten. Die wenigen in Texas wohnenden Freien gedenken allerdings, in ihrer Sonderstellung zu verharren; die übrigen dagegen werden zwar nicht ihre Organisation aufgeben, aber Mission und andere kirchliche Werke fortan gemeinsam mit den Regulären betreiben.

(R. Z.)

**Negerbischöfe unter den Episkopalen.** Die Überzeugung, daß man bessere Resultate erzielen würde, wenn man den Negern gestattete, eigene Diözesen zu bilden, anstatt sie unter die Verwaltung Weißer zu stellen, scheint sich auch in der Episkopalkirche Bahn zu brechen. In South Carolina ist man am Werk, einen Negerbischof zu erwählen; und man ist überzeugt, daß andere Diözesen dem Beispiel der von South Carolina folgen werden, wenn dieser Versuch sich erfolgreich erweist.

(R. Z.)

Interessant ist die Kritik des baptistischen „Sendboten“ an der Kundgebung unserer Pastoren in Brooklyn über die "Men and Religion Forward Movement". Er schreibt: „Zwei Gründe wurden besonders angegeben: erstens, weil die übrigen Gemeinschaften nicht fest genug an der Bibel halten. Das klingt fromm, aber weiter unten in dem Brief wird uns Baptisten noch ein besonderer Stieb verseht, weil wir so festhalten an der Taufe durch Untertauchen. Es ist nicht glaublich, daß die Herren Pastoren nicht wissen sollten, daß alle namhaften Bibelausleger lehren, Untertauchen sei die Taufe der Apostelzeit gewesen. Dann wird auch die mittelalterliche Lehre der Transsubstantiation als biblisch betont. So noch einiges andere, was einen doch zweifeln läßt, ob mit dem Festhalten an der Bibel als Norm des Glaubens und Handelns es wirklich ernst gemeint ist. Zweitens wird gesagt, daß das Religionsgespräch zu Marburg 1529 hinreichend bewiesen habe, daß eine Vereinigung unmöglich sei. Man hat jedoch nicht



beachtet, daß das ein Streben war, sich zu einigen auf Luthers Lehre und nicht auf Gottes Wort, auch daß die besten Freunde Luthers von jenem Gespräch traurig nach Hause gingen, weil er doch allzuhart geredet hätte. Andere Andeutungen in dem Brief über den Zustand der Christenheit außerhalb der Kirchen dieser Synode und Anspielungen auf falsche Propheten in Schafskleidern usw. erinnern an den intoleranten Geist des Mittelalters. Alles dieses wird jedoch den Geist Christi nicht hindern, sein Volk in alle Wahrheit zu leiten.“

E. P.

Der General Assembly der Presbyterianer, die sich vom 16. Mai an in Louisville, Ky., versammeln wird, wird ein Antrag vorliegen, den Katechismus in ein mehr modernes, einfacheres Englisch zu fassen. Der Lehrinhalt soll nicht geändert werden. Der Katechismus soll in Haus und Sonntagsschule gebraucht werden, aber nicht symbolisches Ansehen haben.

E. P.

Daß das unionistische Zusammenarbeiten verschiedener Kirchengemeinschaften bei bestehenden Lehرداریenzen eine Jammergestalt ist und sich bei allem farblosen, ausweichenden, nichtsagenden Reden auf die Dauer doch nicht halten kann, erfährt gegenwärtig die Sunday-School Union. Folgendes aus dem *Lutheran* illustriert das: "It is a merry war which is going on at the present time. Last week in Philadelphia 'Sunday-school editors' were rapped by Methodists because of 'scorpions' in Sunday-school literature. From Minneapolis there comes a complaint to Presbyterians of 'Poison Germs in the Graded Lessons.' An echo from Pittsburg tells of the ridiculing of the sacrament of Holy Baptism as 'just splashing,' while a few months ago a Southern Baptist writer pronounced the same literature as 'a mass of meaningless and indefinite evasiveness' in which 'nothing positive or distinctive is taught.' A current editorial states, in speaking of the writings of a certain prominent Sunday-school author, 'Many statements . . . are calculated to injure the faith of the Church and her children.'"

E. P.

Dem methodistischen „Apologeten“ entnehmen wir folgende Nachricht: „Bei der Abstimmung über die Vereinigung der Kongregationalisten, Methodististen und Presbyterianer in Canada haben etwa 70 Prozent der Presbyterianer zugunsten der Vereinigung gestimmt. 88 Prozent der Kongregationalisten wünschen ebenfalls eine solche, und unter den Methodististen sind 7 gegen eine Stimme dafür abgegeben worden. Aus diesem Ergebnis scheint deutlich hervorzugehen, daß sich in diesen drei Denominationen in Canada eine starke Strömung zugunsten der Vereinigung geltend macht, und eine solche wird wohl innerhalb der nächsten paar Jahre zur Verwirklichung kommen.“

E. P.

Moderne Theologie in der Methodistenkirche. Indem der „Apologete“ meldet, daß bei Gelegenheit der bevorstehenden Generalkonferenz auch neue Bischöfe zu wählen sind, zählt er die requisita zum Bischofsamt auf und sagt, eine Hauptforderung sei die, daß der Kandidat „völlig gesund in der Lehre sei und auch die ganze Macht seines Einflusses einsetze, um alle offenen oder verschleierten Angriffe auf die in der Heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten zu widerlegen“. Er schließt dann so: „Es sollte von der nächsten Generalkonferenz verstanden sein, daß kein Kandidat für das Bischofsamt Aussicht auf eine Wahl hat, der in etwas der sogenannten modernen Theologie huldigt.“ Demnach scheint man solche Leute im Pre-

bigtamt unbehelligt zu lassen; nur sieht ein Teil sie nicht gern in hohen Ämtern. Das zeugt nicht von bestehender ernster Lehrzucht. — Dasselbe Blatt meint, es seien wenigstens acht neue Bischöfe zu wählen, und befürwortet die Wahl eines weiteren Bischofs für Europa „mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse im Deutschen Reich“. E. P.

**Die Klerisei der episkopalen Kathedrale in Chicago** hatte bekanntgegeben, daß nach dem 1. April alle Paare, die kopuliert werden wollen, ein ärztliches Zeugnis bringen müssen, daß beide körperlich und geistig gesund sind. Da sollten doch wohl die ehehinderlichen Krankheiten näher spezifiziert werden. Sodann gehört eine solche Regulierung doch in das Gebiet des Staates und nicht der Kirche. Und schließlich soll alle Regulierung der Eheschließung vorsichtig sein, daß man nicht durch Verschließen der Ehe dem Laster den Weg öffnet. Der 1 Kor. 7, 2 angegebene Zweck der Ehe ist nicht umsonst da. E. P.

**Ein Ausspruch der Catholic World in New York** wird in Kirchenblättern viel zitiert. Er schärft den Katholiken ein: „The Roman Catholic is to wield his vote for the purpose of securing Catholic ascendancy in this country. All legislation must be governed by the will of God unerringly indicated by the Pope. Education must be controlled by the Catholic authorities, and under education the opinions of the individual and the utterances of the press are included. Many opinions are to be forbidden by the secular arm, under the authority of the Church, even to war and bloodshed.“ — Das ist doch deutliche Sprache. Wenn sie für solche Reden und Bestrebungen welche auf die Finger kriegen, dann schreien diese zarten Seelen über Bigotterie, Verfolgung und Intoleranz und wer weiß was. E. P.

**Jesuitisierung von Büchern.** Unter dieser Überschrift berichtet der *American Citizen*: In 1909 gab in New York „The Syndicate Publishing Co.“ eine handliche Ausgabe von Websters Wörterbuch heraus, in dem unter dem Titel „Jesuit“ stand: „Jesuit — A member of the Roman Catholic Society of Jesus, founded by Ignatius Loyola, 1534; an insidious, crafty intriguer.“ In der zweiten Auflage von 1912 stehen nur noch die Worte: „A member of the Catholic Society of Jesus, founded by Ignatius Loyola, 1534.“ Woher wohl die Kürzung? E. P.

**Der Literary Digest** druckt folgendes ab aus *The Catholic Universe*: „The great body of Catholic voters are slowly, but surely coming face to face with a condition where they will have to be one thing or the other, either loyal to their faith or recreant to their duty, accordingly as they choose their political alinement. It may not come for twenty years, or fifty years, and it may come in ten. But it is coming, and a little practice of practical Catholicity now in their relations will be an excellent preparation for the fight that is prophesied by events.“ E. P.

**Das Verhör, das versprochen worden war**, und bis zu welchem die Anordnung des Kommissärs Valentine in bezug auf die religiöse Tracht der Nonnen in den Indianerschulen suspendiert worden war, hat am 8. April stattgefunden. Die Entscheidung soll aber erst um den 1. August gefällt werden, etwa einen Monat vor Anfang des neuen Schuljahres. Das Verhör hat an den Tag gebracht, daß nicht nur die Nonnentrachten und die Kreuzfige an den Wänden den Schulen einen katholischen Charakter geben, sondern daß auch förmlicher katholischer Religionsunterricht und katholische

Religionsübungen angestellt wurden. In bezug auf die Tracht machten die Verteidiger geltend, es gebe keine vorgeschriebene Uniform für Lehrer; so könne jeder tragen, was er wolle. Nach den vielen Aussprachen der protestantischen Presse über die Sache und nach den vielen an den Präsidenten gesandten Protesten ist man auf den Entscheid gespannt. E. P.

In *Aurora, Mo.*, erscheint ein Blatt mit dem Namen *The Menace*, das sich die Bekämpfung des Papsttums zur Aufgabe gemacht hat. Es hat seit einem Jahre eine riesige Verbreitung gefunden und ist den Katholiken ein Dorn im Auge, die bei den Postbehörden alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, dem Blatt die second-class matter-Privilegien zu entziehen. Es führt furchtlose Siege. Nur war uns zuwider, daß es als Antidot gegen das Papsttum die öffentliche Schule und die Freimaurerei anpreist und in seinem Kampf gegen Parochialschulen keinen Unterschied macht zwischen lutherischen und katholischen Gemeindeschulen. Ob eine freundliche Vorstellung bei dem Herausgeber etwas nützen würde? E. P.

Ein Beispiel zärtlicher Hirtengestinnung eines römischen Priesters berichtet der *Lutheran Observer*. „Vater“ Becker in Wallace, Idaho, hatte einem verstorbenen Gemeindeglied eine Leichenrede gehalten, die dessen Wittve nicht zusagte; und sie verweigerte dem Priester Bezahlung. Später bot sie ihm 10 Dollars an. Nun hat der Priester die Wittve verklagt auf 25 Dollars und die Zinsen. Seine Absicht sei, es solle dies ein warnendes Exempel sein für Leute, die nicht bezahlen wollen. Wozu ist man denn sonst auch Priester? E. P.

Einem humanen Plan zur Bekämpfung der Schwindsucht versucht in New York die „Association for the Improvement of the Condition of the Poor“. Dieser Verein will die Härte vermeiden, schwindsüchtige Leute in ungesunden Wohnungen ihren Familien zu entreißen und in Sanitarien unterzubringen. Er will die ganzen Familien in gesunde Wohnungen schaffen, da den Kranken Arznei, Pflege usw. verschaffen. Er hat damit den Anfang gemacht, indem er die sogenannten Vanderbilt tenements mit 24 apartments auf drei Jahre gemietet hat. Gewiß ein lobenswertes Unternehmen.

E. P.

**Anthony Comstock's 40jährige Tätigkeit.** Am 2. März 1872 unternahm es ein unbekannter junger Mann, Clerk in einem Handelsgeschäft in New York, die Polizei der Stadt zu veranlassen, sieben Männer zu verhaften, welche unanständige Bücher und unzüchtige Bilder verkauften. Diese mutige Tat war der Anfang einer 40jährigen überaus segensreichen Tätigkeit. Schon im folgenden Jahre wurde die Gesellschaft für die Unterdrückung des Lasters in New York von der Legislatur des Staates incorporiert. Anthony Comstock war seitdem der Führer und die Seele dieser Gesellschaft. Am Sonntag, den 3. März 1912, wurde in vielen Kirchen nicht nur in der Stadt New York, sondern auch in andern Städten des Landes dieser segensreichen Lebenstätigkeit des Genannten gedacht. Es gelang ihm, während dieser Zeit 3547 Personen, welche in diesem schmachvollen und Leib und Seele zerstörenden Handel tätig waren, zu verhaften und die Mehrzahl derselben zur Bestrafung durch das Gesetz zu bringen. Ebenfalls wurden während dieser Zeit durch sein Bemühen etwa 145 Tonnen unanständiger Bücher und nahezu 3,000,000 Bilder zerstört. Durch seine segens- und erfolgreiche 40jährige Tätigkeit zum Schutze der Kinder



und Jugend vor der „Pestilenz, die im Finstern schleicht“, hat er sich den Dank der ganzen Nation erworben.

**Zunahme der Schulen im Süden.** Nach dem *Chicago Record-Herald* hat der Süden im Jahre 1911 \$78,000,000 an seine öffentlichen Schulen gewandt, eine Zunahme von mehr als 500 Prozent gegen 1880. Auch private Lehranstalten haben einen bedeutenden Aufschwung genommen.  
E. P.

**Was ist Sozialismus?** Der *Lutheran* bringt folgende beachtenswerten Worte: „Socialism is a term that can mean almost anything, from plain discontent down to actual revolution. When newspapers strike at socialism, they should define what they mean. There are all kinds of Socialists; some are dangerous, and others are not.“ Das ist wahr, wie man leicht erfahren kann, wenn man Leute, die sich Sozialisten nennen, fragt: Was verstehtst du unter Sozialismus? Aber ebenso wahr wird auch das wohl sein, daß die „ungefährlichen“ nur die jungen, noch nicht ausgewachsenen Pflanzen sind.  
E. P.

## II. Ausland.

Die Berufung des Prof. Althaus von Göttingen an die Universität Leipzig (für die durch den Tod Prof. Kirns erledigte zweite dogmatische Professur) hat Anlaß zu einem heftigen Angriffe der Liberalen im sächsischen Landtage auf den Kultusminister Dr. Beck gegeben. Unter Berufung auf einen Artikel des „Neuen Sächf. Kirchenblattes“ (Redakteur: P. Klotz in Zwickau) beschwerten sich die nationalliberalen Abgeordneten Fetzner und Dr. Böhmel, daß damit das altbewährte sächsische Prinzip, daß beide Richtungen, die positive und die liberale, vertreten sein müßten, durchbrochen werde; denn nun seien beide Vertreter der Dogmatik, Hmels und Althaus, positiv, während Kirn liberal gewesen sei. Der Kultusminister erkannte das Prinzip ausdrücklich an, indem er sagte: „Es wäre geradezu die größte Schädigung der Wissenschaft, wenn man unsern Studenten nur die Möglichkeit bieten wollte, sich einseitig auszubilden“, beruhigte aber die Beschwerdeführer teils damit, daß nach dem Zeugnis der Fakultät Hmels und Althaus doch auch nicht ganz einig seien, sondern daß „eine gewisse Verschiedenheit der theologischen Auffassung . . . bei Althaus gewährleistet sei“, teils damit, daß er die Berücksichtigung der liberalen Richtung bei einer zu Ostern neu zu besetzenden Professur und außerdem die Gründung einer Professur für Religionsgeschichte in Aussicht stellte. Es hat sich dabei wieder gezeigt, wie weit man in Sachsen abgekommen ist von dem Begriff der lutherischen Kirche als der Kirche reinen Wortes und Sakraments, in dem Sachsen, dessen Kurfürst einst die Abfassung der Konfordinenformel und die Herausgabe des Konfordinenbuches besonders eifrig betrieb, damit „die reine Lehre von der verfälschten erkannt und unterchieden werde und den unruhigen, zankgierigen Leuten, so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe, ihres Gefallens ärgerliche Disputation zu erwecken und ungereimte Irrtümer einzuführen und zu verfechten“. (Vorrede zum Christl. Konfordinenbuche. Müller, S. 19.) — Wie wenig übrigens auch Althaus, an dem sich nun die Liberalen, ebenso wie früher an Hmels, stoßen, als Lutheraner gelten kann, zeigt ein Vortrag, den er kürzlich im Evangelischen Vereinshause in Berlin hielt und in welchem er nach dem Bericht des „Reichsboten“ u. a. sagte: „Die Wor-

stellung, daß Gott durch ein Sühnopfer erst günstig gestimmt und seine Gnade ihm dadurch erst abgezwungen worden wäre, daß erst dadurch sein Zorn in Liebe und Günst hätte umgewandelt werden müssen — diese Vorstellung ist sehr verbreitet, ist aber durch und durch heidnisch und mit der Schrift nicht vertretbar. Die häufig benutzte Wendung: daß Gott durch Christum versöhnt worden sei, ist im tiefsten Grunde ungenau; denn im Sinne der Umstimmung bedurfte Gott der Versöhnung ja gar nicht.“ Hier verwirrt Mithaus — allerdings in einer entstellten Form — die alte biblisch-lutherische Lehre von der Versöhnung des über die Sünde zürnenden Gottes durch das stellvertretende Leiden, das Sühnopfer Christi. Zwar sucht er dann in seinen weiteren Ausführungen noch die Wahrheit zu retten, daß nicht bloß der Mensch mit Gott, sondern erst Gott mit der Menschheit versöhnt werden mußte, aber es gelingt ihm nicht, und er schließt seine Ausführungen damit, daß er den vollkommensten Ausdruck für diese Lehre findet in den Worten: „In Christus haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“, während doch 2 Kor. 5, 18—21 der Sitz der Versöhnungslehre ist. So ist es sicher, daß auch Mithaus die lutherische Lehre auf mancherlei Weise abschwächen und umbiegen und also seines Gefallens neue Irrtümer einführen wird. (E. L. F.)

**Schutz der kirchlichen Minderheiten.** In den großen Pfarodien Berlins, in welchen die Christusseugner, wie D. Max Fischer (an St. Markus), herrschen, kommen die Christen in arge Verlegenheit: sie wissen nicht, wem sie ihre Kinder zur Vorbereitung auf die Konfirmation übergeben sollen. „Es wird“, so schreibt der „Reichsbote“, „als ein Gewissensdruck sondergleichen empfunden, wenn positive Eltern wohl oder übel ihre Kinder zu radikalen Predigern in den Unterricht schicken müssen. Viele Eltern haben dabei geradezu haarsträubende Erfahrungen gemacht. In einer bestimmten Gemeinde Berlins sind an einen positiven Geistlichen aus einer Nachbargemeinde zwanzig Gesuche gekommen um Aufnahme von Kindern, die nicht von den liberalen Geistlichen ihrer Heimatgemeinde unterrichtet werden sollten. Diese Zustände verschärfen sich dauernd in Berlin.“ Es hatten sich deshalb fünf positive Parochialvereine an die Faktion der positiven Union auf der Provinzialsynode um „Schutz der kirchlichen Minderheiten“ gewendet. Ihre Beschwerde wurde aber nicht aufgenommen, nicht etwa, weil der Notstand nicht anerkannt worden wäre, sondern weil dann auch umgekehrt die liberalen Minderheiten (wo solche vorhanden sind) um „Schutz“ bitten würden! — Dieser Vorgang wirft ein grelles Licht auf die Zustände, wie sie sind. Die Landeskirche „steht“, wie die Positiven uns zu versichern nicht müde werden, auf dem Bekenntnis. Wenn die, welche wirklich das glauben, was bekennnismäßig ist, um Schutz für ihre Kinder bitten gegen bekennnismidrige Irrlehre, dann heißt es: Das geht nicht! Denn dann könnten die andern auch kommen und um Schutz bitten gegen die bekennnismäßige Lehre! Hier wird diese Unsinnigkeit des Staatskirchentums, welches beide Richtungen schützt und doch auf dem positiven Bekenntnis zu stehen behauptet, recht offenbar! Den Christen aber, die wirklich für sich und ihre Kinder Schutz gegen Irrlehre begehren, kann nicht besser geraten werden als mit den Worten der Schrift: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr“, 2 Kor. 6, 17. 18. In seinen Vorlesungen über christliche Ethik

schärfte der Leipziger Professor Luthardt es uns immer wieder ein: Kein Christ muß müssen! Warum „müssen“ denn jene Christen in Berlin (und anderwärts) ihre Kinder zu liberalen Geistlichen schicken? Weil sie Menschen mehr fürchten als Gott und menschliche Ordnungen höher achten als Gottes Wort! „So bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen!“ Gal. 5, 1.

(E. L. F.)

Die Leipziger Mission hat letztes Jahr ihr 75jähriges Jubiläum gefeiert. Sie wurde 1835 in Dresden gegründet. Ihre Leitung in Ostindien ist in diesem Jahre von dem alten Trankebar, welches immer mehr zurückgeht und auch keinen Bahnanschluß erlangen konnte, nach der Hauptstadt der Präsidentschaft Madras verlegt worden. Der neue Missionsdirektor, D. Paul, hat einen Ruf an die Universität Leipzig erhalten und mit Zustimmung des Kollegiums angenommen. Er wird ordentlicher Professor h. e. in der theologischen Fakultät und übernimmt im Nebenamt (also so, daß er im Hauptamt Missionsdirektor bleibt) einen Lehrauftrag für neuere Missionsgeschichte und Missionskunde. „Damit ist“, so schreibt das „Ev.-luth. Missionsblatt“, „ein Ziel erreicht, das schon unser erster Direktor, D. Graul, im Auge hatte, die engere Verbindung der Mission mit der Universität.“ Allerdings hatte Graul dabei sicherlich eine wirklich lutherische Fakultät im Auge. Eine solche ist die jetzige Leipziger Fakultät nicht, und so kann diese engere Verbindung der Mission mit der Universität der nächsten nicht zum Segen gereichen.

(E. L. F.)

Gegen die Berufung des Freigeistes Heydorn in Hamburg haben 35 Pastoren einen Protest erhoben, der in Form eines Hirtenbriefes von den Kanzeln verlesen, an den Kirchentüren verteilt und als Beilage zum Kirchenblatt und den Gemeindeblättern auf jede Weise bekanntgemacht werden soll. Der Schluß des Schreibens lautet also: „Die Unterzeichneten, welche der Überzeugung sind, daß der Erwählte, weil im offenen und zugestandenen Widerspruche gegen die wichtigsten Grundlagen des evangelischen Glaubens befindlich, für ein Pfarramt in unserer Kirche überhaupt nicht in Betracht kommen konnte, haben alles versucht, was in ihrer Macht stand, dies zu verhindern. Sie sind beim Kirchenrate wie beim Patronate vorstellig geworden; bei dem letzteren haben sie eine große Zahl Synodalmitglieder unterstützt. Es ist alles umsonst gewesen. Nirgends hat man auf sie gehört. Auch auf der Synode ist es ihnen durch Majoritätsbeschluß von 40 gegen 38 Stimmen nicht erlaubt worden, ihre Bedenken zu entwickeln. Es ist doch geschehen, was wir für eine Verletzung des ersten Paragraphen unserer Kirchenverfassung halten müssen, welcher lautet: ‚Die evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate ist die Gemeinschaft der in demselben vorhandenen kirchenordnungsmäßig verfaßten evangelisch-lutherischen Gemeinden.‘ So sehen wir uns aber genötigt, in aller Öffentlichkeit zu erklären, daß wir die Verantwortung für das Geschehene und alle seine Folgen ausdrücklich ablehnen und sie denen zuschieben, welche jenen Beschluß gefaßt, seine Ausführung gefördert und ihm zugestimmt haben. Wir wollen vor der Mit- und Nachwelt konstatirt haben, daß wir schuldlos daran und machtlos dagegen gewesen sind. Wenn wir trotzdem zunächst ruhig unsers Amtes weiter walten werden, so liegt uns ebenso daran, öffentlich zu erklären, daß wir damit etwa nicht nachträglich jener Wahl zustimmen oder uns dabei beruhigen. Im Gegenteil, wir protestieren



gegen sie nach wie vor. Wir halten den Zustand, in den unsere Kirche dadurch geraten ist, für unendlich bedauernswert und in jedem Sinne anormal. Aber um des Evangeliums willen, dessen Verkündigung uns von unserm Herrn befohlen ist, und um unserer Gemeinden willen, denen wir Treue halten wollen, wollen wir weiter versuchen, redlich unsere Pflicht zu tun, in der Zuversicht, daß unser lebendiger Heiland, der doch der einzige wirkliche Herr seiner Kirche ist, seine Schar nicht verlassen wird. Wir behalten uns dabei vor, falls wir Mittel und Wege finden, eine Neuordnung der in Verwirrung geratenen kirchlichen Zustände herbeizuführen, sie seinerzeit zu beschreiten. Fürs erste bitten wir alle, die mit uns in dem auferstandenen Christus ihren Erlöser wissen, mit uns in Geduld und Glauben, Gebet und Hoffnung weiter zu arbeiten an dem Bau seines Reiches auch jetzt noch unter uns.“ Der „Alte Glaube“ hat dabei dieses Einschläferungsmittel parat: „Sehr viele dieser positiven Geistlichen sind sogar ernstlich gewillt, auf durchaus verfassungsmäßige Weise eine Änderung der Kirchenverfassung, die solche Zustände möglich gemacht hat, zu versuchen. Uns will allerdings scheinen, als wenn die Zeit dafür trotz allem noch nicht reif ist. Doch werden wir weiter berichten, sobald etwas wirklich Wichtiges in dieser Beziehung geschehen ist.“

E. P.

Die Freisinnigen leisten in der Unduldsamkeit auch oft Außerordentliches. Der „Dortmunder Generalanzeiger“ brachte letzten Herbst bei Gelegenheit der Repräsentantenvahlen an der Reinoldigemeinde in Dortmund das Urtheil eines alten Presbyters dieser Gemeinde über P. Lic. Traub, der bekanntlich an der Reinoldikirche amtiert. Das Urtheil fällt um so mehr ins Gewicht, als er von einem früheren Gesinnungsgenossen Traubs stammt. Es lautet: „Was viele bedeutende Menschen und nicht zum wenigsten die Geistlichen an sich haben, wurde bald auch bei Herrn Traub erfunden: die Sucht, alle Geister zu beherrschen! Man muß nämlich nicht glauben, daß die Unduldsamkeit nur bei den Positiven zu finden ist, die Freisinnigen leisten darin auch oft Außerordentliches. Herr Traub steckte aber nicht nur in der Reinoldigemeinde seinen Hut auf die Stange, sondern er wurde in ganz Deutschland auf politischem, journalistischem, philosophischem, religionsgeschichtlichem und künstlerischem Gebiete zu einer tonangebenden Persönlichkeit, die den Dingen ihren Stempel aufdrückt, war viel auf Reisen und knüpfte zu allen führenden Kreisen der Nation Beziehungen an. Fast wäre ich versucht, ihn mit einer in Deutschland weit höher stehenden Persönlichkeit zu vergleichen, die auch in vielen Töpfen kocht. Diese Tätigkeit Traubs war mir und vielen Freunden von Reinoldi nicht angenehm. Wir fürchteten, daß er durch diese vielseitige schöngeistige und politische Tätigkeit in den trüben Strudel des Tagesstreits gerissen und die harmlose Freude an der pastoralen Erbauung seiner Gemeinde, die nicht nur aus philosophischen Professoren, sondern auch aus armen und elenden Menschen besteht, verlieren würde. Niemand wandelt ungestraft unter Palmen, und nicht umsonst wies unser Herr Jesus Christus im Gleichnis den Versucher von sich, der ihm die ganze Welt schenken wollte. Die Laufbahn Traubs ist so geworden, wie ich sie trüben Herzens geahnt habe. Sein Geist ist glänzender, aber seine Worte sind bitterer geworden. Tiefer und tiefer reißt ihn seine diktatorische und agitatorische Natur hinein in den Parteistampf. Das ist sein Lebenselement, mag es nun gegen die Agtarier oder gegen die Orthodogie oder gegen beide gehen. Wir können ihn nicht aufhalten; er

muß sein Leben vollenden, wie er es angetreten hat. Aber eins darf ich doch wohl sagen, bei aller Anerkennung seiner großen Vorzüge und Verdienste: ein solcher Mann ist kein Pfarrherr, wie er mir als Ideal vor-schwebt. Und ich gehe noch weiter und sage: die große Zwietracht, die heute in der Reinoldigemeinde herrscht, rührt zum Teil auch aus seinen Charakteranlagen her, mögen seine Freunde der evangelischen Freiheit sich immerhin als die Verfolgten hinstellen. Und darum wandten sich die Mittel-parteilser bei den jüngsten Wahlen von Traub ab. Gehässigkeit gegen ihn lag ihnen ganz fern, aber die freisinnige Diktatur in der Kirche war ihnen unerträglich geworden.“ (E. R. Z.)

Die Schwärmerei der Blaukreuzler zeigt wieder deutlich eine Nummer der „Leipziger Hausmission des Vereins Blaues Kreuz für Leipzig und Umgegend“, die als Flugschrift verbreitet wird. Da heißt es von der Taufe: „Unumstößlich steht fest, daß der Taufe der Glaube vorangehen muß. . . . Darum ist die Taufe nur für Wiedergeborene und nicht für Säuglinge, denn sie hören nicht und glauben nicht, weil selbigen das Verständnis fehlt. . . . Also nicht die Säuglingstaufe ist das Bad der Wiedergeburt. . . . Kinderlaufe und Konfirmation sind daher gegen Gottes Wort, obgleich sie Gott zum Preis seiner Gnade schon viel — wie noch andere menschliche Dinge — zum Heil von Seelen benutzt hat.“ — Vom heiligen Abendmahl heißt es: „Der Feind Gottes wollte und will stets unter frommem Schein als ‚Engel des Lichts‘ von Christo selbst ablenken und in die Sinnbilder das legen, was der Gläubige nur in ihm im Heiligen Geist durch das Wort der Wahrheit hat, so ganz besonders in dieser so einfachen, göttlich-natürlichen Sache. . . . So sind ‚Brot‘ und ‚Kelch‘ (Gewächs des Weinstocks) vom Herrn bestimmte Zeichen, welche ‚die Gemeinschaft‘ mit unserm Passah, für uns geschlachtet, darstellen (1 Kor. 5, 7). Das Brechen des Brotes ist also Gemeinschaftsmahl im tiefsten Sinne — ‚wir‘ . . . ‚wir, die vielen‘ . . . ‚wenn ihr an einem Orte zusammenkommt‘ —, nie ein Mahl in Darreichung von einzelnen oder an einzelne, und dies gar etwa zur Vergebung der Sünden! Diese wurde verkündigt.“ — Auf die Lehre selbst einzugehen, ist hier nicht der Zweck. Das Beispiel ist auch grob genug, daß jeder Lutheraner genug hat. Aber die „lutherische“ Landeskirche hat kein Unterscheidungsvermögen mehr, denn sie hält ja dieses Vereins- und Gemeinschaftswesen für eine Stütze der Kirche. (E. R. Z.)

Im Königreich Sachsen ist ein solcher überfluß an Juristen und Philologen, daß die Ministerien des Kultus und der Justiz an die höheren Schulen Rundschreiben erlassen haben, in denen sie aufs nachdrücklichste vor der Ergreifung dieser Laufbahn warnen, da künftig nur die allertüchtigsten Bewerber Aussicht auf Anstellung, und zwar auch als Oberlehrer hätten. Der Kultusminister hat außerdem im Landtage darauf hingewiesen, daß das starke wissenschaftliche Proletariat, das jetzt heranwache, das Volksleben aufs äußerste gefährde; die Regierung werde daher in Zukunft sich bei der Genehmigung zu neuen höheren Schulen aufs äußerste beschränken. Weit wichtiger wäre es, daß der Mittelstand seinen Nachwuchs wieder dem Handwerk zuführte als einer ungewissen Zukunft in den akademischen Berufen.

Ein Ehrenzeugnis unserer Gymnasialbildung nennt der „Alte Glaube“ das 350jährige Jubiläum des Gymnasiums zu Erfurt, die Festschrift zu dieser Feier und ein langes Verzeichnis später berühmter gewordenen Schüler dieses Gymnasiums. Er sagt: „Was wird nicht heute alles über unsere

Gymnasien geschrieben und gescholten! Zu nichts sollen sie mehr gut sein — längst sind sie überholt durch die neuere Entwicklung. Zuerst machten die Realanstalten schüchterne Versuche, an einigen Rechten teilzuhaben; jetzt haben sie so gut wie alle erreicht, und der Dank dafür ist: jetzt können die Gymnasien ganz abgeschafft und umgeformt werden; sie sind überflüssig, veraltet! Mit solchen Schulreformern machen in hellen Häufen die Eltern gemeinsame Sache. Die armen Jungen — mit wieviel überflüssigem Zeug werden sie doch gequält! Unsere Kinder sollen ja gar nicht studieren! Was soll ihnen das Griechische für das praktische Leben nützen? Weg mit dem alten Ballast der toten Sprachen! Falscher Nachgiebigkeit sind die roten Striche am Rande des Extemporaleheftes ein Greuel. Lieber ein dicker Strich durch das ganze Extemporale. Dann kann gewiß kein Unfug mehr damit geschehen. Das glaubt jeder! Schade nur, daß mit dem Bade auch das Kind ausgeschüttet ist. . . . Keiner, so heißt es, wird ihm eine Träne nachweinen. Ist doch jeder froh, wenn er dem Zwang der Schule entronnen ist, denkt doch jeder nur mit Groll oder Haß gegen die, die ihm einst seine schönsten Jahre verbitterten mit unnützer Arbeit, mit dem Zwange, in sich aufzunehmen, was noch schneller als gelernt hernach vergessen wurde, an seine Gymnasialzeit zurück! Steht's wirklich so in unserm Vaterlande, dann fahr wohl, deutscher Idealismus! — dann sind wir ein Volk der Krämer und Schacherer geworden; dann gilt nur noch das nackte Nützlichkeitsprinzip; dann wollen wir möglichst schnell mit dem Alten ganz aufräumen und ein Neues anfangen; dann muß die rollende Doppelkrone unsere Zukunft allein bestimmen. . . . Wohl das bedeutungsvollste Zeugnis aber für die hervorragende Trefflichkeit unserer Gymnasialbildung sind die 'Dankesgrüße' ehemaliger Schüler, um deren Herausgabe sich Prof. Dr. Ede ein großes Verdienst erworben hat. Hier ist wirklich, wie er in der Einleitung betont, der Tatbeweis erbracht, daß die Söhne des humanistischen Gymnasiums vollstes Verständnis für die Aufgaben des modernen Kulturlebens haben', daß sie mit besonderer Freudigkeit sich gerade auch den neuesten Erscheinungen auf ihren Berufsgebieten zuwenden, um ihren Wert zu erproben, daß sie aber auch ebendeshalb den starken Zug in sich spüren, die Bedeutung alter denkwürdiger Kulturepochen für die Gegenwart zu würdigen und ans Licht zu stellen. . . . Unser humanistisches Gymnasium", so schließt Dr. Ede seine Einleitung, „ist eine der vornehmsten Grundlagen des modernen Kulturlebens.“

über die Frage der Gerichtsberichterstattung wurde auf dem letzten Verbandstage der Rheinisch-Westfälischen Presse eingehend verhandelt. Der Berichterstatter Chefredakteur Dr. Hüsgen von Düsseldorf wandte sich aufs entschiedenste gegen die sensationellen Gerichtsberichte. Er erklärte, daß in den Berichten über die bekannten Skandalprozesse ein grauenhafter Schmutz an die Oberfläche gewühlt, Dinge an die Öffentlichkeit gezerrt seien, die man sonst ängstlich unverdorbenen Gemütern, insbesondere der Jugend, zu verdecken pflege, und daß diese Preßberichte (Eulenburg, Metternich usw.) der öffentlichen Sittlichkeit einen schweren, unreparierbaren Schaden zugefügt hätten. Es gäbe leider Sensationsblätter, die in niedrigerer Spekulation auf die schlechten Instinkte des Publikums ihr Geschäft in der Ausbeutung solcher Prozesse zu machen suchten. Aus manchen Berichten und aus manchen der sogenannten Stimmungsbilder dieser Sensationsprozesse könnte man beinahe ein Liebäugeln mit dem Verbrechen



herauslesen; insonderheit die Berliner Presse hätte z. B. in dem Metternich-Prozesse wieder eine Wolke ekelhaften Schmutzes in die Öffentlichkeit geworfen. Diesem skandalösen Verfahren gegenüber versicherte der Redner: „Wir Journalisten, die wir uns rühmen, den idealen Interessen der Zeit unsere Dienste zu widmen, müssen hier heute anregen, daß die Besserung wirksam eintritt. Wer auf die Würde des Standes hält und wer von der Höhe der Kulturmission der Presse durchdrungen ist, der müßte den Wunsch hegen, daß die Berichterstattung über solche Skandalprozesse auf das unbedingt Notwendige eingeschränkt werde.“ Ausdrücklich forderte er dann noch, daß der Berichterstatte, der nicht den Takt besitze, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden, und der in der Wiedergabe ekelhafter Einzelheiten schwelge, aus dem Gerichtssaale ferngehalten werden müsse. — Die vorgeschlagenen Thesen wurden einstimmig angenommen (gewiß ein erfreuliches Zeichen für den die Versammlung beherrschenden Geist); in denselben wurden insbesondere die in den letzten Jahren entstandenen sogenannten „Gerichtszeitungen“, die in der Hauptsache von sensationell aufgebauchten und auf die Skandallust spekulierenden Gerichtsberichten leben, als ein schädlicher Auswuchs im Zeitungswesen hingestellt. — Auch hier in Amerika verrichten die täglichen Zeitungen ein gut Teil solcher Schmutzarbeit, die keinem guten Zweck dienen kann. E. P.

Der „Leo“ in Baderborn bringt eine Geschichte zu der päpstlichen Verordnung über die Kleinkinderkommunion, die zu bezeichnend ist für den kulturellen und sittlichen Tiefstand der katholischen Erbauungsliteratur, als daß sie nicht doch tiefer gehängt zu werden verdiente. Da heißt es: „Lenchen darf nicht mit zur ersten heiligen Kommunion am Weißen Sonntag. Die ‚törichte‘ Mutter erlaubt es nicht, denn Lenchen sei ‚viel zu jung, und ein schwarzes Kleid stände ihr noch gar nicht‘. ‚Eitle Mutter, wenn du hättest ahnen können, wie schwer dein gutes Kind deinen unverantwortlichen Leichtsinne hat büßen müssen!‘ Es geht, wie es gehen muß. Zwanzig Jahre später, um die Weihnachtszeit, bringt man ‚ein abgehärmtes, in Lumpen gekleidetes Weib ins Krankenzimmer‘. Die amtierende Schwester erkennt die Jugendfreundin und hört ihr Schicksal — ‚eine lange, traurige Geschichte von Not und Elend und Sünde‘. Lenchens Mutter hat einen Protestantanten geheiratet; das schlechte Beispiel im Elternhause wurde dann Lenchens Verderben. Auch sie ging, ‚dem Beispiel der eigenen Mutter folgend, eine Mißhehe ein, wurde aber bald von ihrem Manne verlassen‘. Das übrige ergibt sich von selbst. Und das alles, weil Lenchen nicht schon mit elf, sondern erst mit dreizehn Jahren zur Erstkommunion gegangen ist.“ Wenn die Geschichte im „Simplizissimus“ oder in der „Jugend“ stände, würde man sie für bittere Satire halten. Es ist aber bloß Schund. — Im Altöttinger „Liebfrauenboten“ steht folgende schöne Geschichte: Bei der Teufelsaustreibung im Jahre 1667 in Altötting, die an der Tagelöhnerin Anna Mayer aus Zolling bei Freising vorgenommen wurde und weit über die Grenzen Baherns hinaus Aufsehen erregte, trug sich folgender Zufall zu: Der Exorzist, Franziskanerpater Lukas, richtete die Frage an den bösen Geist, welches Gebet der Mutter Gottes am angenehmsten sei. Darauf sprach der Teufel aus der Besessenen heraus: „Das bringt niemand aus mir heraus.“ Der Pater ließ aber nicht nach, mit den Gebeten und Verschwörungen der Kirche in ihn zu dringen. Das machte den Bösen wie rasend, und endlich schrie er: „Das Gebet für die armen Seelen!“ Aber

gleich rief er, als reute es ihn, ein Geheimnis verraten zu haben: „O wehe, wehe! Jetzt werden die Leute beten und Ablässe für die armen Seelen gewinnen. Und uns ist es doch eine so große Freude, die armen Seelen zu peinigen.“ Wie wär's mit einer neuen Teufelsaustreibung zum Ruhme Möttings? Es ist ja schon so lange her seit 1667! — Diese Stimmen aus dem Papsttum erinnern einen an Gerhards Worte gegen Bellarmin: „Ex ovibus non facimus pastores, sed jubemus, ut sint ac maneant oves; interim nolumus eas esse brutas oves, quae non possint nec debeant discernere inter pastores et lupos. Pontificii ex auditoribus suis faciunt *brutas oves*, quae sine ulla discretionem sequantur pastorem, si vel maxime ad noxia deducat pascua vel etiam in lupum vertatur; faciunt ex auditoribus psittacos a nutu praelatorum pendentes.“ E. P.

**Pius der Unermüdliche** will wieder ein Dekret erlassen. Wenn die Zeitungen (auch ultramontane), die darüber zu berichten wissen, recht haben sollten, würde es sich sogar diesmal um eine wirkliche Reform, und zwar von einschneidender Natur, handeln. Geplant ist nämlich eine Reform der Vorbildung der Priester wie auch eine Hinausschiebung des Alters der Priesterweihe. Das Alter für die Weihe eines Priesters wird auf das 28. Lebensjahr festgesetzt, während bis jetzt jedermann mit 24 oder 23 Jahren zum Priester geweiht werden konnte. Die theologischen und philosophischen Studien werden infolgedessen länger dauern, und zwar sollen fünf Jahre auf das Studium der Theologie und ein Jahr auf das der Heiligen Schrift verwendet werden. Innerhalb dieser langen Zeit wird sich der Kleriker die notwendigen priesterlichen Funktionen aneignen können und so die Weihe nach vorzüglichen Vorbereitungen empfangen. Unter den Anordnungen, welche die Strenge der langen Studienzzeit mildern, sind einige hervorzuheben. Die Jünglinge, welche die Studien vor dem 28. Lebensjahre vollendet haben, können als Mithelfer der Pfarrer verwendet werden bei den Funktionen, zu welchen die priesterliche Weihe nicht erforderlich ist. Auf diese Weise erhalten sie auch eine finanzielle Unterstützung. Das Dekret soll im Jahre 1913 in Kraft treten. (Wbg.)

**Eine Priesterstimme über die neuesten Motuproprios.** Die „Wartburg“ veröffentlicht folgenden Brief eines katholischen Priesters, der ihr zugegangen war: „Man hatte wohl gehört, daß ein den sittlichen Lebenswandel der Priester behandelndes und regelndes Motuproprio erscheinen sollte. Dieses würde jedenfalls nichts anderes enthalten als ohnehin bekannte kirchliche Normen, deren Beobachtung lag geworden ist. Auch das Verbot des Zusammenwohnens mit Frauenpersonen ist alt. Falls man den Priester als Lehrer eines tugendhaften Lebens mit Zugrundelegung religiöser Anschauungen betrachtet, muß man von ihm auch verlangen, daß er selbst ein vorbildliches tugendhaftes Leben führe. Auch selbst muß der anständige Priester es als Ehrensache betrachten, daß er den Forderungen seines Standes nach Möglichkeit entspreche. In dieser Hinsicht wäre ein Einschärfen der kirchlichen Vorschriften bezüglich tadellosen Lebenswandels nur zu begrüßen. Es zeugt ebensowenig von moralischer Größe, wenn man sich über die genau fixierten Forderungen des Priesterstandes hinwegsetzt, als wenn man die Vorschriften der weltlichen Gesetze geslistentlich nicht beobachtet. Wie es andererseits Pflicht eines jeden Staatsbürgers ist, auf Abschaffung unvernünftiger und undurchführbarer Gesetze hinzuwirken, so wäre es auch Pflicht des katholischen Klerus, sobald er sieht, daß die strikte Einhaltung des Zölibatgesetzes unter heutigen Verhältnissen in einem großen



Teile des Klerus unmöglich ist und daselbe stets zur Quelle ganzer Ströme von Argernissen wird und zum Ruin zahlloser Priesterexistenzen führt, mutig auf die Abschaffung des Zölibats zu dringen. Freilich müßten auch dann andere Reformen Platz greifen! Auch austreten aus der Kirche ist ehrenvoller als skandalös und Pflichten seines Standes verlegend zu leben. übrigen in geistlichen Kreisen belustigt man sich über die zahlreichen Motuproprios Roms, welches durch kanonische Spitzfindigkeiten vor allzu großer Blamage in Schutz genommen wird. Würde somit auch ein diesbezügliches Motuproprio erscheinen, so würde es vielleicht einige Wochen oder Monate wohl besprochen, dann aber stillschweigend ad acta gelegt, wie es mit den Motuproprios bezüglich Kirchengesang, Christenlehren, Modernismus, geistliche Gerichtsbarkeit geschehen ist. Viel Lärmen um nichts!“ So weit das Schreiben des katholischen Priesters (der übrigens kein Deutscher ist). Wir sehen daraus, daß die Vielschreiberei Pius' X. auch nördlich von den Alpen nicht immer so tragisch genommen wird; in Italien kümmert sich bekanntlich ohnedies keine Rake um Enzykliquen und Motuproprios. Wir glaubten, unsere Leser auch einmal auf diese Seite der Sache aufmerksam machen zu sollen.

**Heinrich Heines Umkehr.** Es ist wohl nur wenigen bekannt, daß der Dichter Heinrich Heine sich in den letzten Jahren vor seinem Tode wieder zu einem festen Gottesglauben zurückgefunden hat. Man kennt ihn meist nur als Skeptiker, dem nichts heilig ist. Das Gift, das er in die Herzen vieler jungen Menschen gießt, würde weniger schaden, wenn diese auch wüßten, daß Heine in seinen letzten Jahren ganz anders dachte. Auch unter den Frauen hat er viele, vielleicht die meisten Anhänger. Sie lassen sich von seinen Gedichten blenden und bewundern auch, oder gerade, den frivolen Ausklang. Und dieser Zynismus richtet unendlichen Schaden auch unter den Frauen an. Darum würde es sie vielleicht belehren, oder ihnen innerlich wieder zurechthelfen, wenn sie folgendes lesen: Heinrich Heine schrieb in § 7 seines Testaments: „Seit vier Jahren habe ich allen philosophischen Stolz abgelegt und bin wieder zu religiösen Ideen übergegangen. Ich sterbe glaubend an einen ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine ewige Seele. Ich bedaure, in meinen Werken oft von heiligen Dingen respektlos gesprochen zu haben, aber ich wurde hierbei mehr von dem Zeitgeist fortgerissen als durch den eigenen Trieb. Wenn ich ohne mein Wissen die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, welche die wahre Kraft alles Glaubens sind, mein Gott, so bitte ich dich und alle Menschen um Verzeihung.“ Aber das verschweigen die meisten Herausgeber seiner Schriften, denn es paßt nicht zu dem Bilde, das sich die Welt von Heine gemacht hat. Es könnte ja auch die Wirkung des Giftes aufheben, um dessentwillen seine Schriften so viel gelesen werden. Darum ist es gut, diese Worte aus Heines Testament bekannter werden zu lassen. Vielen dürfte es ein Beweis für die Macht der Religion sein, daß selbst dieser Mann, der seine so geistreichen Gedanken sonst nur zum Spott benutzte, zum Schluß zu ihr zurückkehrte. (G. d. G.)

**Verbreitung der deutschen Sprache unter den Juden.** Die „E. R. Z.“ schreibt: „Es ist eine wenig beachtete Tatsache, daß außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches noch etwa 11 Millionen Juden leben, mit denen man sich in deutscher Sprache verständigen kann. Bei den meisten handelt es sich freilich um die jüdisch-deutsche Mundart, ein unschönes Kauderwelsch,



in dem das Deutsche mit fremdsprachlichen Ausdrücken stark vermischt ist. Dennoch ermöglicht diese Mundart eine leichte Verständigung zwischen Juden und Deutschen auch außerhalb der Grenzen Deutschlands. So sprechen in Rußland, wo 5.5 Millionen Juden leben, nicht weniger als 97 Prozent diese deutsche Mundart; von den zwei Millionen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gewiß 90 Prozent und von den 275,000 Juden in Rumänien nicht viel weniger als 100 Prozent. Ähnliches gilt von den österreichischen Juden. Der jüdische Statistiker weist darauf hin, welche Vorteile diese Verbreitung der deutschen Sprache unter den Juden der Vertretung deutscher wirtschaftlicher Interessen im Auslande bieten könne. Uns als Christen sagen diese Zahlen noch etwas anderes, nämlich dies: ob nicht uns Deutsche Gott in besonderer Weise berufen hat, ihm an seinem Volke zu dienen, das unsere Sprache spricht und dadurch auch mit unserm deutschen Geistesleben vielfach so eng verwachsen ist. Uns sollte es also am leichtesten fallen, den Weg zu jüdischen Herzen zu finden. Woran liegt es, daß trotzdem gerade wir deutschen Christen so wenig unsern Beruf an Israel erkannt haben? Wenn irdische Klugheit gebietet, die Verbreitung der deutschen Sprache unter den Juden der Welt dem Deutschtum dienstbar zu machen, gebietet dann nicht die Liebe Jesu Christi vielmehr uns deutschen Christen, jene Vorteile und Möglichkeiten zu benutzen, um dem Judentum mit dem Evangelium zu dienen?"

Von der Verbrennung verstorbener Armer in Indien sagt der Maler Gildebrand in seiner „Reise um die Welt“: „Der unheimliche Geruch fengenden Fleisches, der aufsteigende Rauch, die hohe Mauer, alles stimmt überein. Niemand wehrte mir den Eingang; ich durfte alles in Augenschein nehmen. Ich war darauf vorbereitet, nichts den Friedhöfen Ähnliches zu finden. Dennoch befremdete mich der Anblick über die Maßen. Auf unsern Gottesäckern erschallen aus blühenden Gebüsch die Stimmen der Singvögel, die, aus heiliger Scheu vor den Toten vor Frevlerhänden geschützt, ein friedliches Leben führen. Duftende Linden beschatten wohlgepflegte Grabhügel, und überall begegnet der sinnende Wanderer erhebenden Sinnbildern tiefer Sehnsucht nach einem andern, besseren Leben. Hier fand ich nichts als eine wüste Brandstätte. Auf den Mauern saßen statt Nachtigallen und Grasmücken riesige Nasgeier, die größten Exemplare, die mir je zu Gesicht gekommen, und warteten in philosophischer Gelassenheit, bis die Reihe an sie käme, sich an der Bestattung der gestorbenen Hindus zu beteiligen. Eben wurden acht Tote verbrannt. Der aus alten Brettern und Balken errichtete Holzstoß mochte 2½ Fuß hoch und 7 Fuß lang sein. Die Toten lagen sämtlich auf dem Bauche, und mehrere Leichenkommissare waren dabei beschäftigt, mit langen eisenbeschlagenen Stangen das Holz sowie die menschlichen Überreste in regelmäßigem Brande zu erhalten. Eben trieben sie das Werk an der Leiche eines Hinduknäbleins. Der Tod hatte die schönen Züge des Knäbleins kaum verändert, sie glichen denen eines Schlafenden. Als der schwarzbraune Kerl das feine Gesichtchen in die Höhe hob, wandte ich mich voll Abscheu zur Seite. Meine Gefühle waren der widerlichen Szene nicht gewachsen: ich verließ den Platz.“ Der „N. G.“ empfiehlt dies zur ernüchternden Lektüre „den ihres Kulturfortschrittes sich rühmenden Freunden der Leichenverbrennung“.

F. B.

Ein bemerkenswertes Urteil Bismarcks über die Trennung der Kirchlich-Liberalen von den Altgläubigen lesen wir in dem Buche von Moriz

Busch „Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich“. Dort heißt es im zweiten Kapitel bei der Schilderung des Aufenthaltes in St. Amand: „Ich weiß nicht mehr, durch wen und in welchem Zusammenhang die Mormonen auf das Tapet gebracht wurden, von denen das Gespräch dann auf die Frage ablenkte, wie man sie und ihre Vielweiberei dulden könne. Der Graf ergriff dabei die Gelegenheit, sich über Religionsfreiheit überhaupt zu äußern, und zwar erklärte er sich entschieden für dieselbe; nur müsse sie, setzte er hinzu, unparteiisch gehandhabt werden. Jeder muß nach seiner Fassung selig werden können“, sagte er. „Ich werde das einmal anregen, und der Reichstag wird sicher dafür sein. Das Kirchenvermögen aber muß natürlich denen verbleiben, die bei der alten Kirche bleiben, die es erworben hat. Wer austritt, muß seiner Überzeugung oder vielmehr seinem Unglauben ein Opfer bringen können. . . . Den Katholiken nimmt man es wenig übel, wenn sie orthodox sind, den Juden gar nicht, den Lutheranern aber sehr, und die Kirche wird fortwährend als verfolgungsfüchtig verschrieen, wenn sie die Nichtorthodoxen abweist; das aber, daß die Orthodoxen von der Presse und im Leben verfolgt werden und verspottet — das finden die Leute ganz in der Ordnung.“ (Reichsbote.)

**Katholischer Kirchenreichtum in Österreich.** Der „G. d. G.“ zitiert aus dem „Freien Wort“: „Das Vermögen der katholischen Kirche in Österreich hat sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts stetig, und zwar in einer ganz unglaublichen Weise, vermehrt. Im Jahre 1900 überstieg das kirchliche Aktivvermögen die Passiven um annähernd 800 Millionen Kronen; die kirchlichen Einnahmen übertrafen in einem einzigen Jahre um zirka 25 Millionen Kronen die kirchlichen Ausgaben, daß also die katholische Kirche in Österreich pro Jahr einen überschuß von vielen Millionen zu ihrem Kapital schlagen und ihr Vermögen dadurch fortgesetzt vergrößern kann.“ Das Gesamtvermögen belaufe sich auf mindestens drei Milliarden Kronen. Trotz dieses ungeheuren Vermögens komme der katholische Klerus nicht auf für den eigenen Kultus, sondern nehme dafür die Staatskasse in Anspruch, und zwar mit Umgehung der staatlichen Rechtsnormen, welche die Deckung der kirchlichen Bedürfnisse aus dem kirchlichen Vermögen vorschreiben. Dem Staate schuldete schon 1901 die Kirche wegen der staatlichen Dotation des Religionsfonds die Summe von 229 Millionen Kronen; aber nicht im Traume denke sie daran, diese Schuld abzugahlen, vielmehr trete sie mit immer neuen und immer größeren Ansprüchen an den Staat heran und auch nicht ohne Erfolg. Genommen würden diese Gelder aus den allgemeinen Einnahmen des Staates, das ist, aus dem ohne Unterschied der Konfession und nötigenfalls mit Zwangsgewalt einzutreibenden Steuerkreuzer des Volkes, was aber gegen das Gesetz vom 25. Mai 1868 verstoße, nach welchem niemand gezwungen werden darf zu Geldbeiträgen für die Kultuszwecke einer ihm fremden Kirche.

In Cambridge, England, haben alle fünf Professoren der theologischen Fakultät Schritte eingeleitet, auch Nonkonformisten den Weg zu den theologischen Graden zu öffnen. Alle Lehrstühle für die Grade des B. D. und D. D. sollen abgeschafft werden. In Oxford liegt eine Petition vor, die Vorschriften über das Personal der Examinatoren abzuschaffen. Bis jetzt mußten die Examinatoren nicht nur anglikanische Geistliche, sondern auch Oxforder Graduierte sein.